

KATHOLISCHE SonntagsZeitung FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 25./26. Januar 2025 / Nr. 4

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Von der Lepra gezeichnet

Der Adler-Figur sieht man die verkrüppelten Finger gar nicht an, mit denen Isidro Bulagao sie schnitzte. Bulagao hat Lepra und lebt in der einstigen Aussätzigen-Kolonie Culion auf den Philippinen.



Seite 16/17

Das Seelenleben von Papst Franziskus

In seiner Autobiografie „Hoffe“ bezieht Papst Franziskus Stellung zum Nahost-Konflikt, aber auch zu kirchlichen Traditionalisten. Zudem gewährt er Einblicke in sein Seelenleben.

Seite 7



Wühlkünstler mit hartem Schuppenkleid

Zum Zootier des Jahres ist das Gürteltier gekürt worden. Der Wühlkünstler ist in Mittel- und Südamerika beheimatet, in seinem natürlichen Lebensraum aber zunehmend bedroht.

Seite 24



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie ist für viele das Gesicht, das sie mit dem Holocaust verbinden: Anne Frank (Seite 5). Ihr Tagebuch vermittelt nicht nur jungen Leuten anrührend das Grauen der Nazidiktatur. Der schwarze Stein in Bergen-Belsen, der ihr und ihrer Schwester gewidmet ist, bildet eine zentrale Anlaufstelle. Mit Fähnchen, Steinen oder Stofftieren drücken Besucher ihre Verbundenheit mit den Millionen Opfern der Hitler-Diktatur aus (Seite 2/3).

Die Leiterin der Gedenkstätte, Elke Gryglewski, überrascht zu Annes Tagebuch mit dem Satz: „Ich würde gar nichts zur Pflichtlektüre machen.“ Für das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte braucht es Lehrer mit viel Einfühlungsvermögen, um Menschen in einem schwierigen Alter richtig anzusprechen.

Was für Jugendliche gilt, gilt indes nicht für Erwachsene – erst recht nicht für „Volksvertreter“. Eine verantwortungsvolle Haltung gegenüber dem Holocaust, an den am 27. Januar weltweit erinnert wird, ist Pflicht für jeden, der sich demnächst zur Wahl stellt. Alles andere wäre Verrat am deutschen Volk und seiner Geschichte. Denn wer nicht weiß, wo er herkommt, weiß auch nicht, wo er hingehört.

Nigerias Hoffnung: Der Dialog



Foto: DBK/Ulrich Bobinger



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



▲ Ort des Grauens unter grauen Wolken: das Konzentrationslager Auschwitz. Die Befreiung vor 80 Jahren begründete den Holocaust-Gedenktag an Millionen Tote. Foto: KNA

HOLOCAUST-GEDENKTAG

Massenmord auf Befehl

Auschwitz vor 80 Jahren befreit – Vernichtung erfolgte geradezu am Fließband

Auschwitz, der furchtbarste Name, den deutsche Geschichte kennt. Was zwischen 1940 und 1945 in der größten Menschenvernichtungsanlage der Nazis passierte, hatte die Welt bis dahin nicht gesehen: den industrialisierten Massenmord im Fließbandverfahren. Am 27. Januar 1945 befreiten sowjetische Soldaten die letzten Häftlinge. Seit 1996 begeht die Bundesrepublik an diesem Tag den Holocaust-Gedenktag. 2006 wurde er auf Beschluss der Vereinten Nationen weltweit übernommen.

Bis zu anderthalb Millionen Menschen wurden im Stammlager Auschwitz und in mehreren Nebenlagern wie Birkenau und Monowitz ermordet: meist Juden, aber auch Sinti und Roma, Polen und sowjetische Gefangene. Als sich die Rote Armee im Januar 1945 dem 60 Kilometer von Krakau entfernt gelegenen Lager näherte, hatte die SS bereits versucht, die Spuren der Vernichtung zu beseitigen.

Doch die Sowjets fanden unter dem Schnee nicht nur die Spuren der Krematorien, sondern auch noch sechs Warenlager, in denen sich die Habseligkeiten der Häftlin-

ge stapelten: fast 350 000 Anzüge von Männern und 840 000 Frauenkleider – sowie Schuhe und Berge von Frauenhaar und Zahngold.

Anfang 1940 hatte der „Reichsführer SS“, Heinrich Himmler, in dem verkehrstechnisch gut angebundenen polnischen Städtchen Oświecim ein Lager für polnische Widerstandskämpfer vorgesehen. Der Ehrgeiz deutscher Industrieller trieb die SS dazu, aus den Kasernen der polnischen Armee eine Rüstungszentrale aufzubauen: Die IG Farben wollte ihre Kunstkautschuk-Produktion durch ein neues Werk erhöhen – und der SS kam das gelegen, um sich eine Vormachtstellung in der Wirtschaft zu sichern.

Auschwitz war nach Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Flossenbürg, Mauthausen und dem Frauenlager Ravensbrück das siebte KZ. Für ein paar Mark pro Tag wurden die Häftlinge an die IG Farben „vermietet“. Der zynische Schriftzug „Arbeit macht frei“ stand über dem Eingangstor. Es kamen immer mehr Gefangene: In das schon für 8000 Häftlinge viel zu enge Stammlager wurden 20 000 gepfercht.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion entstand im wenige Ki-

lometer entfernten Birkenau ein eigenes Kriegsgefangenenlager, das für 100 000 Häftlinge vorgesehen war. Die Menschen starben massenhaft an Typhus, Ruhr, Cholera, Misshandlungen und willkürlichen Tötungen.

Im Block 10 des Stammlagers wurden Häftlinge Opfer medizinischer Menschenversuche von SS-Ärzten, darunter Josef Mengele. Block 11 diente als Folter- und Strafblock. An der berüchtigten „Schwarzen Wand“ erschoss die SS tausende Häftlinge.

„Selektion“ zum Tod

Zur Todesfabrik entwickelte sich Auschwitz ab Herbst 1941, als Hitler wegen des stockenden Russland-Feldzugs und absehbare Kriegseintritts der USA stets neue Drohungen gegen die Juden austieß. Im Juli 1942 wurde die „Selektion an der Rampe“ eingeführt. Direkt aus den Güterzügen wurden die zur Vernichtung ausgewählten Menschen in die Gaskammern geführt und mit Zyklon B ermordet. Zehntausende kamen noch im Januar 1945 auf Todesmärschen um.

„Wohl war dieser Befehl etwas Ungewöhnliches, Ungeheuerliches“,

räumte der 1947 hingerichtete Lagerkommandant Rudolf Höß in Bezug auf die Anweisung von Himmler ein, Auschwitz in eine riesige Maschine zur Menschenvernichtung zu verwandeln: „Doch die Begründung ließ mir diesen Vernichtungsvorgang richtig erscheinen. Ich stellte damals keine Überlegungen an – ich hatte den Befehl bekommen, und ich hatte ihn durchzuführen.“

Ähnlich argumentierten viele der in Auschwitz Eingesetzten. 1944 taten über 3300 SS-Angehörige dort Dienst, dazu Aufseherinnen, Schreibkräfte und Krankenschwestern. In der unmittelbaren Nachkriegszeit verdrängten die Deutschen das Geschehen. Auch mancher Historiker klammerte die Ereignisse in den Lagern zunächst aus.

Selbst die fünf Frankfurter Auschwitz-Prozesse in den 1960er und 70er Jahren konnten die Aufmerksamkeit bei vielen Deutschen kaum erhöhen. Erst die Studentenbewegung und eine scheinbar triviale amerikanische Fernsehserie veränderten die Situation: Mit „Holocaust“ wurde Ende der 70er Jahre lange verschüttetes, Furchtbare freigelegt. *Christoph Arens (KNA)*

Ein Ort größter Opferbereitschaft

Neben unzähligen Juden brachten die Nazis auch christliche Glaubenszeugen um

Das KZ Auschwitz ist zum Inbegriff für den Mord an den europäischen Juden geworden. Der Tag seiner Befreiung am 27. Januar 1945 ist ein Tag, der Mut und Opferbereitschaft in finsternsten Zeiten in Erinnerung ruft – auch im Namen Christi.

Zu den jüdischen Menschen, die dort ermordet wurden, zählen die Philosophin Edith Stein und ihre Schwester Rosa. Edith Stein wird in der katholischen Kirche als heilige Schwester Teresa Benedicta a cruce verehrt. Sie konvertierte 1922 zum Christentum und trat 1933 in Köln ins Karmeliten-Kloster ein. Das schützte sie nicht vor Verfolgung.

Hoffnung auf Zuflucht

Nach den November-Pogromen 1938 fand sie Zuflucht in einem Kloster ihres Ordens in Echt in den Niederlanden, die als sicher betrachtet wurden. Der Zufluchtsort wurde für Schwester Teresa Benedicta, ihre Schwester und weitere rund 103 000 jüdische Menschen zur Todesfalle, als die Deutschen im Mai 1940 die Niederlande besetzten. 1942 begannen sie mit der Deportation der Juden in die Vernichtungslager.

Als die katholischen Bischöfe der Niederlande Ende Juli 1942 in einem Hirtenbrief gegen die Deportationen protestierten, ließen die deutschen Besatzer am folgenden Sonntag alle katholisch getauften Juden verhaften, in Sammellager und dann nach Auschwitz bringen. Schwester Teresa Benedicta und Rosa Stein wurden dort am 9. August 1942 in den Gaskammern ermordet.

Teresa Benedicta wurde von Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Köln 1987 seliggesprochen, 1998 in Rom heiliggesprochen und 1999 zur Mitpatronin Europas erklärt. Bei der Seligsprechung würdigte der Papst sie als eine „herausragende Tochter Israels und zugleich Tochter des Karmels“.

Die katholische Kirche verehrt auch den polnischen Franziskaner-Pater Maximilian Kolbe als Heiligen und Märtyrer, der im KZ Auschwitz 1941 sein Leben für ei-

►
Edith Stein
1936 in Bres-
ter Teresa
Benedicta. Die
Flucht in die
Niederlande
1938 bewahrte
sie nicht vor
dem Zugriff
der national-
sozialistischen
Häscher.

Foto: KNA



nen Mitgefangenen geopfert hat. Er steht für die frühe Phase des KZs. Es wurde nach Angaben der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau zehn Monate nach Kriegsbeginn als erstes deutsches Konzentrationslager im besetzten Polen errichtet.

In Auschwitz starb 1944 auch die aus Westfalen stammende Ordensfrau Angela Maria Autsch, die als „Engel von Auschwitz“ bekannt ist. „In dieses Irrenhaus kam Angela wie ein Lächeln der Morgenröte, wie ein Strahl des Sonnenlichtes. Inmitten des fürchterlichen Elends entstand hier eine Insel der Zärtlichkeit“, schrieb eine im KZ inhaftierte jüdische Ärztin über das Wirken von Schwester Angela vom Heiligen Herzen Jesu. Für sie läuft ein Seligsprechungsprozess.

Opfer des Holocaust wurden auch Sinti und Roma, die wie die Juden erst entrichtet und dann ermordet wurden. Ab Dezember 1942 gab es in Auschwitz ein „Zigeunerlager“. Wenig bekannt: 90 Prozent der deportierten Roma und Sinti waren katholisch. Der Münchner Erzbischof, Kardinal Reinhard Marx, hat jüngst ein moralisches Versagen der Kirchenleitung gegenüber den hilfesuchenden Sinti und Roma während der NS-Diktatur eingeraumt. Christiane Laudage (KNA)

►
Ein junger jüdischer Besucher, eingehüllt
in die Fahne Israels, im Mai 2024 am
Eingang von Auschwitz.

Foto: Imago/imagebroker



Kurz und wichtig



Lesen ist wichtig

Nach Ansicht des Bamberger Erzbischofs Herwig Gössl (57; Foto: KNA) kann das Lesen von Büchern das Verständnis für andere Menschen erweitern. Das sagte Gössl bei der Eröffnung des zehnten Bamberger Literaturfestivals, dessen Schirmherr er ist. Lesen sei eine individuelle Art des Zugangs zu den Mitmenschen, da man sich in sie hinein versetzt, sagte der Erzbischof: „Es passiert etwas mit dem Lesenden, wenn er ein Buch liest.“ Er selbst sei schon als Kind von Büchern fasziniert gewesen. Zu seinen Lieblingswerken gehörten neben der Bibel auch die Erzählungen von Karl May und die Gedichte von Friedrich Schiller.

Ursachen angehen

Die katholischen Bischöfe des Heiligen Landes begrüßen den Waffenstillstand im Gazastreifen. Ein Ende des Krieges bedeute jedoch nicht das Ende des anhaltenden Konflikts. Desse Ursachen müssten „ernsthaft und glaubwürdig“ angegangen werden, heißt es in einer Stellungnahme. Ein Waffenstillstand sei ein notwendiger Schritt, um die Zerstörung zu stoppen und humanitäre Hilfe leisten zu können. Es brauche aber eine gerechte Lösung für einen echten und dauerhaften Frieden.

Altenseelsorge

Die katholische Kirche in Deutschland möchte ihre Seelsorge für Alte und Kranke neu aufstellen. Ziel sei es, zukünftig nicht nur in Alten- und Pflegeheimen präsent zu sein, sondern neue Orte und Modelle für die Begleitung alter, kranker, gepfleger und pflegender Menschen zu erschließen, teilte die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) mit. Das rund 70-seitige Dokument trägt den Titel „Mitsorgend bei den Menschen sein – AltenPflege-Pastoral als Antwort auf die Herausforderungen einer älter werdenden Gesellschaft“. Es analysiert religiöse Bedürfnisse und formuliert Ziele und Perspektiven für die Zukunft von Pflege und Seelsorge. Das Dokument kann auf der Internetseite der DBK unter www.dbk-shop.de heruntergeladen oder bestellt werden.

Ermordete Geistliche

Nach Angaben des Hilfswerks „Kirche in Not“ sind 2024 weltweit 13 katholische Priester und Ordensleute ermordet worden. Zudem seien 38 Geistliche entführt und 71 inhaftiert worden. Die dokumentierte Zahl der Entführungen sei somit leicht angestiegen. 2023 seien es noch 33 gewesen. Die Zahl der Ermordungen sei etwa gleichgeblieben, die der Inhaftierungen gesunken (2023: 87).

Gefangene entlassen

Zum vom Papst ausgerufenen Heiligen Jahr 2025 will Kuba 553 Strafgefangene freilassen. Diese Entscheidung hat Präsident Miguel Díaz-Canel in einem Brief an Papst Franziskus mitgeteilt. Das kubanische Außenministerium erklärte, das Land pflege eine „respektvolle, offene und konstruktive Beziehung zum Vatikan und zum Heiligen Vater“. Das erleichterte die Entscheidung für die Freilassung von Gefangenen.



„Caritas öffnet Türen“

NÜRNBERG – Mit einem symbolischen Thesenanschlag und Forderungen nach besserer Sozialpolitik hat die Caritas ihre Jahreskampagne unter dem Motto „Da kann ja jeder kommen. Caritas öffnet Türen“ in Nürnberg eröffnet. Im Beisein von Vertretern aus der Politik nagelte Caritas-Präsidentin Eva-Maria Welskop-Deffaa mit Blick auf die Bundestagswahl zehn Forderungen an eine rote Tür, die in der Fußgängerzone aufgestellt wurde. Die Caritas wirbt unter anderem für eine Klimasozialpolitik. Für einkommensarme Haushalte müsse es einen sozialen Ausgleich geben, wenn fossile Energie teurer werde. Nötig sei eine „vorsorgende Sozialpolitik, die Abwärts-spiralen frühzeitig und wirksam stoppt“, sagte Welskop-Deffaa. Jeder könne jederzeit von Lebenskrisen aller Art getroffen werden. *Text/Foto: KNA*

BISCHÖFE WERDEN NICHT EMPFANGEN

Mangelndes Interesse?

Erzbischof Hollerich kritisiert EU-Präsidentin von der Leyen

AACHEN (KNA) – Eine mangelnde Bereitschaft zum Gespräch hat der Erzbischof von Luxemburg und Vizepräsident des Rats der europäischen Bischofskonferenzen, Jean-Claude Hollerich, Ursula von der Leyen vorgeworfen.

Das zeige sich auch daran, dass die Präsidentin der EU-Kommission nicht dazu bereit sei, Bischöfe zu empfangen, kritisierte er im Aachener Dom. Am gleichen Tag war bekannt geworden, dass von der Leyen den diesjährigen Aachener Karlspreis erhält. Er ist erstmals mit einer Million Euro dotiert.

Der Preis wird seit 1950 an Persönlichkeiten und Institutionen vergeben, die sich um die Einigung Europas verdient gemacht haben, und traditionell am Himmelfahrtsstag, in diesem Jahr am 29. Mai, überreicht.

Hollerich sagte mit Blick auf die katholische Kirche, angesichts der vielen Skandale müsse man weinen. Hollerich hob hervor, dass der Glaube und die Institution Kirche in Europa schwächelten. Darauf reagierten die einen so, dass sie zurück in die Vergangenheit wollten, und die

anderen, indem sie forderten, die Tore der Kirche weit zu öffnen.

„Wir dürfen nicht in die Vergangenheit schauen, sondern müssen zukunftsträchtig bleiben“, forderte er. Die Hierarchie in der Kirche müsse nicht unbedingt pyramidal sein. „Ein Bischof gehört nicht mehr zum Volk Gottes als die Laien“, unterstrich Hollerich.

Mehr Zusammenarbeit

Er forderte die nationalen Bischofskonferenzen dazu auf, stärker zusammenzuarbeiten. Es gebe eine Krise des Glaubens, die tiefer reiche als die Krise der Struktur der Kirche. „Eine bloße Strukturreform wird der Glaubenskrise nicht gerecht werden.“

Mit Blick auf Europa forderte Hollerich eine klare Haltung der Kirche. „Wir können uns aber nicht anpassen, denn es gibt auch Konfliktstoff, und das wird mehr werden.“ Wenn etwa auf EU-Ebene ein fundamentales Recht auf Abtreibung gefordert werde, könne keine Gewissensentscheidung mehr getroffen werden. „Gott ist auch in der säkularen europäischen Gesellschaft präsent“, betonte Hollerich.

„Land des Willkommens“

Papst erinnert Trump zur Amtseinführung an die Ideale der USA

ROM (epd) – Papst Franziskus hat Donald Trump zu dessen Amtseinführung als 47. Präsident der USA Glückwünsche übermittelt und ihn an traditionelle Werte der Vereinigten Staaten erinnert.

Er biete „dass der allmächtige Gott Ihnen Weisheit, Kraft und Schutz bei der Ausübung Ihrer hohen Pflichten gewähren möge“, schrieb der Papst in einer Mitteilung an das Weiße Haus.

VOR 80 JAHREN UMGEGOMMEN

Das Gesicht des Holocaust

Gedenkstätte von Anne Frank in Lohheide zieht bis heute viele Menschen an

LOHHEIDE (KNA) – Es wurde in mehr als 70 Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft: Das Tagebuch der Anne Frank ist eines der meistgelesenen Bücher der Welt. In diesem Jahr ist es 80 Jahre her, dass die Verfasserin starb.

Die damals 15-Jährige kam im Februar oder März 1945 – genau weiß es niemand – im Konzentrationslager Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide zu Tode. Auf dem früheren Lagergelände erinnert ein Gedenkstein an sie.

Anne wurde am 12. Juni 1929 als Tochter einer jüdischen Familie in Frankfurt am Main geboren. 1934 floh sie mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester Margot aus Deutschland in die Niederlande, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Von Juli 1942 bis August 1944 lebte die Familie versteckt in einem Hinterhaus in Amsterdam. Dort hielt Anne ihre Erlebnisse und Gedanken in einem Tagebuch fest.

Am 4. August 1944 drang die deutsche Sicherheitspolizei ins Hinterhaus ein und verhaftete die Untergetauchten. Über das Durchgangslager Westerbork wurde die Familie Frank in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Von dort wurden Anne und Margot Ende Oktober 1944 mit einem Transport nach Bergen-Belsen weitergeschickt.

Die Lebensbedingungen in dem KZ waren furchtbar. Im Frühjahr 1945 herrschte eine Fleckfieber-Epidemie, an der rund 17 000 Gefangene starben. Auch Typhus und andere Krankheiten waren im Lager weit verbreitet.

Sterbedatum unbekannt

Anne starb wenige Tage nach ihrer Schwester Margot. Die genauen Daten wurden kurz vor dem Kriegsende nicht mehr notiert. Lange wurde angenommen, dass sie im März 1945 zu Tode kam. Das Anne-Frank-Haus in Amsterdam geht nach neuesten Recherchen davon aus, dass es im Februar war.

Als einziges Mitglied der Familie Frank überlebte ihr Vater, der später ihr Tagebuch herausgab. Seitdem steht die 15-jährige Anne stellvertretend für die vielen namenlosen Opfer des Holocaust. Mit ihrem Tagebuch hat sie ihren Leidens-



▲ Das letzte bekannte Foto von Anne Frank, datiert auf Mai 1942, als Ausweisfotos von ihr erstellt wurden. Das Bild stammt aus der Fotosammlung des Anne-Frank-Hauses in Amsterdam.

Fotos: gem, KNA

genossen eine Stimme und ein Gesicht gegeben.

Besucher aus aller Welt

Für die heutige Gedenkstätte Bergen-Belsen war und ist die jugendliche Autorin von großer Bedeutung. Als Mitte der 1950er Jahre die Taschenbuch-Ausgabe ihres Tagebuchs und ein Theaterstück erschienen,

sorgte das für ein erhöhtes Besucher-aufkommen. „Vor allem junge Menschen machten sich auf, um zu sehen, wo Anne Frank gestorben ist“, sagt Leiterin Elke Gryglewski. Für viele sei sie eine ganz zentrale Person gewesen. Und auch heute noch kämen viele Besucher aus aller Welt nur ihretwegen in die Gedenkstätte.

Auf dem weitläufigen Gelände erinnert ein schwarzer Grabstein mit



Der Gedenkstein für Margot und Anne Frank auf dem Gelände der Gedenkstätte Bergen-Belsen in Lohheide.

einem Davidsstern an Anne und Margot. Er wurde von Angehörigen nach der Befreiung des Lagers errichtet. Der Stein markiert nicht das Grab der Frank-Geschwister. Ihr Begräbnisort ist unbekannt. „Sie liegen in einem der zahlreichen Massengräber auf dem Gelände“, sagt Gryglewski. „In welchem, wissen wir leider nicht.“

Vor zwei Jahren wurde der Stein Objekt einer rechtsradikalen Anfeindung: Ein Neonazi ließ sich davor ablichten und stellte das Bild mit problematischen Äußerungen ins Netz. In Bezug auf die Gedenkstätte insgesamt sei das einer von vielen Fällen – mit Blick auf den Frank-Gedenkstein jedoch ein Einzelfall, sagt die Leiterin. „Der Stein ist der Ort in der Gedenkstätte, an dem am meisten Devotionalien abgelegt werden – von Steinen über Blumen und Fähnchen bis hin zu Stofftieren.“

Historisches Zeugnis

Annes Tagebuch hat für Gryglewski einen ganz besonderen Wert: „Es ist ein Zeugnis von Informationen, die damals auch in einem Versteck wahrgenommen werden konnten.“ Frank schreibt ziemlich offen über die Deportationen in den Osten. „Sie hat offensichtlich davon gehört oder gelesen. Das finde ich eine interessante historische Information.“

Auf die Frage, ob sie das Buch zur Pflichtlektüre an deutschen Schulen machen würde, antwortet Gryglewski: „Ich würde gar nichts zur Pflichtlektüre machen. Im Kontext dieses Themas finde ich es immer schwierig, wenn man etwas zur Pflicht macht.“

Es gebe viele Tagebücher von Holocaust-Opfern wie das des Polen David Rubinowicz (1927 bis 1942) oder das der Niederländerin Etty Hillesum (1914 bis 1943). „Ich würde mir wünschen, dass Lehrkräfte so ausgebildet werden, dass sie all diese beeindruckenden Tagebücher kennen, um dann selbst zu entscheiden, was für ihre Gruppe angemessen ist.“

Michael Althaus

Hinweis

Weitere Informationen über Anne Frank finden sich auf der Internetseite der Gedenkstätte Bergen-Belsen unter bergen-belsen.stiftung-ng.de sowie auf der Seite des Anne-Frank-Hauses unter www.annefrank.org/de.

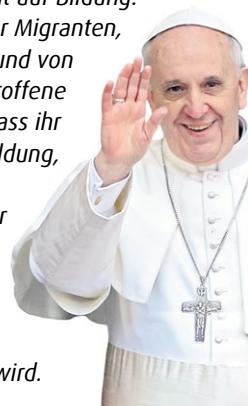


ROM UND

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

Für das Recht auf Bildung: Beten wir für Migranten, Flüchtlinge und von Kriegen betroffene Personen, dass ihr Recht auf Bildung, das für den Aufbau einer besseren Welt notwendig ist, immer respektiert wird.



ANKÜNDIGUNG IN TALKSHOW

Papst will Frau als Regierungschefin

ROM (KNA) – Papst Franziskus will einen weiteren wichtigen Posten im Vatikan mit einer Frau besetzen. Im März werde er Schwester Raffaella Petrini zur Regierungschefin des Vatikanstaats ernennen, sagte er in einer italienischen Fernseh-Talkshow.

Die Sozialwissenschaftlerin ist bereits Vizegouverneurin und damit Stellvertreterin von Regierungschef Kardinal Fernando Vérgez Alzaga, der am 1. März 80 Jahre alt wird. Ferner ist Petrini seit Juli 2022 Mitglied der Kurienbehörde für Bischöfe, in der sie auch über Bischofsernennungen in anderen Ländern mit abstimmt. Im Oktober berief Franziskus die Ordensfrau zudem in die Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls, die für sämtliche Investment-Entscheidungen des Vatikans verantwortlich ist.

Der Papst war bei der populären Sendung „Che tempo che fa“ aus dem vatikanischen Gästehaus Santa Marta live zugeschaltet und zeigte sich bei guter Gesundheit – trotz eines Sturzes wenige Tage vorher, bei dem er sich den Arm geprellt hatte. Er beantwortete rund 45 Minuten lang Fragen aus unterschiedlichen Themenbereichen.

Bernadette verteidigt sich

Ein Musical über die Heilige aus Lourdes setzt auf historische Authentizität

ROM (KNA) – In Lourdes ist der damals 14-jährigen Bernadette Soubirous die Muttergottes erschienen – so glauben Millionen Katholiken. Ein in Rom aufgeführtes Musical über die vor 180 Jahren geborene Heilige bietet beste musikalische Unterhaltung und zeigt das Mädchen in neuem Licht.

Es war ein kalter Februarntag im Jahr 1858, als Bernadette in einer Grotte am Fuß der Pyrenäen eine wunderschöne Frau in Weiß erschien. Ein Moment, der nicht nur das Leben des Mädchens, sondern auch von Millionen Menschen bis heute verändern sollte. Doch ehe aus der jungen Hirtin die heilige Bernadette und aus dem Pyrenäendorf der weltberühmte Pilgerort Lourdes werden sollte, blieben noch viele Kämpfe zu bestreiten.

Wie packend und aktuell die Lebensgeschichte von Bernadette Soubirous ist, kann man in Tanz, Text und Ton auf der Bühne des „Auditorium della Conciliazione“ erleben. Dort wird „Bernadette de Lourdes“ anlässlich des Heiligen Jahres bis 16. Februar aufgeführt.

Die Handlung setzt ein, als Bernadette (Gaia di Fusco) von Kom-

missar Jacomet (Cristian Ruiz) verhört wird. Der polternde Amtmann glaubt kein Wort von den merkwürdigen Erscheinungen, die sie fünf Monate lang in der Grotte von Massabielle erlebt haben will.

Aber die Tochter sehr armer Eltern, die weder lesen noch schreiben kann, beharrt furchtlos auf ihrer Darstellung: Doch, die Dame in Weiß hat sie beauftragt, mit ihren Händen nach einer Quelle zu graben. Nein, Bernadette hat keineswegs behauptet, dass die Dame die Jungfrau Maria gewesen sei – schleudert das schmale Mädchen dem Kommissar entgegen.

Das 2019 in Frankreich uraufgeführte Stück von Serge Denoncourt (Regie), Lionel Florence und Patrice Guião (Text) setzt auf historische Authentizität: Die Dialoge sind vor allem den damaligen Zeitungsberichten sowie den Protokollen der Verhöre entnommen, denen Bernadette im Auftrag der Kirche ausgesetzt war.

Dank des großartigen Bühnenbilds öffnet sich bei den Szenen im Hintergrund eine Videowand, auf der zum Beispiel Bernadettes Begegnungen mit der Unbekannten in überwältigenden Formen

und Farben illustriert werden. Die Musik des französischen Künstlers Grégoire, sonst oft mitreißend und rhythmisch, nimmt in diesen Momenten eine mystisch anmutende Klangfarbe an.

Die zwei Stunden bestes Musicaltheater bieten ein Potpourri aus temporeichen Massenszenen der 22 Dargestellten, messerscharfen Dialogen und zarten Balladen. Besonders Bernadettes Eltern kommen Schlüsselrollen zu: Mutter Louise fleht ihre Tochter an, die Familie mit ihren Behauptungen nicht in Verruf zu bringen, und Vater François ist in großer Sorge um seine angebetete Tochter. Auch Abbé Peyramale steckt in einem Zwiespalt: Er schenkt Bernadette erst Glauben, als sie ihm berichtet, die weiße Dame habe sich als die „Unbefleckte Empfängnis“ bezeichnet.

Unschuld und Spiritualität

Ein Glücksgriff ist zweifellos die 23-jährige Gaia di Fusco. Die junge Neapolitanerin, in Italien bekannt aus TV-Talentshows, spielt die Hauptfigur als mutige, hartnäckige junge Frau, die trotz fehlender Bildung oder sozialer Wertschätzung das Erlebte gegen anfängliche Ablehnung ihrer Umgebung verteidigt. Mit ihrer klaren Stimme spiegelt sie Unschuld, Stärke und Spiritualität der Protagonistin. Dennoch fragt Bernadette in einer ihrer berührenden Balladen „Perché io?“ (Warum ich?).

1862 erhielten Bernadettes Schilderungen offizielle Anerkennung vom Bischof. Zwei Jahre danach ging sie ins Kloster. Bernadette Soubirous starb am 16. April 1879 in Nevers an einer Lungenkrankheit. „Bernadette de Lourdes“ drehe sich nicht nur um eine Heilige vor 180 Jahren, betont Regisseur Denoncourt. Es gehe auch um Heranwachsende von heute, die zu wenig Gehör finden und sich mit ihren Ansichten und Bedürfnissen durchsetzen müssen.

Sabine Kleyboldt



▲ Die Hauptrollen im Musical mit Gaia di Fusco (Mitte) als „Bernadette de Lourdes“.

DIE WELT



BERICHT ÜBER DIE KINDHEIT

Als Papst manchmal gestolpert

Franziskus verknüpft in Autobiografie Erinnerungen mit den Anliegen seines Amts

ROM/MÜNCHEN (KNA) – Seine Sicht auf Welt- und Kirchenpolitik, aber auch ganz persönliche Einblicke in sein Leben und Denken gibt Papst Franziskus in seiner Autobiografie „Hoffe“. Auch das ein oder andere Geständnis ist dabei.

Klare Worte, emotionale Erzählungen: Vorige Woche ist die Autobiografie von Papst Franziskus veröffentlicht worden – zeitgleich in über 80 Ländern. Auf knapp 400 Seiten schildert Franziskus, mit bürgerlichem Namen Jorge Mario Bergoglio, nicht nur seine eigene Geschichte. Das Buch erzählt zunächst das Aufwachsen und Kennenlernen seiner italienischen Großeltern, die 1929 mit seinem Vater nach Argentinien migrierten. Von dort entspinn sich die Geschichte der Familie Bergoglio.

Eingewoben in zum Teil emotional geschilderte Stationen und Begegnungen seines Lebens erläutert Franziskus in langen Passagen zudem die politischen Kernanliegen seines Pontifikats: Frieden, Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit. Der 88-Jährige spricht sich gegen Populismus und die Ausgrenzung von Migranten aus und mahnt zur Vorsicht beim Umgang mit neuen Technologien. Ebenso erklärt er seine optimistische Sicht auf die Zukunft der katholischen Kirche.

Keine Freude an Tradition

Zugleich kritisiert er die ewig-gestrichen Vertreter seiner Institution scharf. Vor allem jene, die weiterhin an der Alten Messe, gefeiert auf Latein und mit dem Rücken zum Kirchenvolk, festhalten. Diese rigide Einstellung gehe meist einher mit kostbaren, kostspieligen Gewändern, mit Stickerei, Spitzen und Stolen. Dies sei keine Freude an



Es ist nicht bekannt, ob Papst Franziskus die roten Turnschuhe angezogen hat, die ein Kind dem bekennenden Fußballfan bei einem Fußballturnier der „Special Olympics“ 2017 überreichte. In seiner Autobiografie gibt der Papst zu, er habe „leider leichte Plattfüße“. Daher trägt er gewöhnlich orthopädische Schuhe.

Foto: KNA

der Tradition, sondern blanke Zurschaustellung von Klerikalismus.

„Manchmal verbergen sich hinter diesen Kostümierungen ernsthafte Unausgeglichenheit, Affektstörungen, Verhaltensprobleme oder ein persönliches Unwohlsein, das instrumentalisiert werden kann“, schreibt der Papst. Laut eigener Aussage musste er sich mit dieser Problematik während seiner bisherigen Amtszeit in vier Fällen befassen – drei davon in Italien, einer in Paraguay.

Doch nicht nur kirchenpolitisch bezieht der Papst Stellung. Mit deutlichen Worten verurteilt er den Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023. An jenem Tag habe eine „neue Barbarei“ begonnen –

„mit dem Gemetzel, das die Schergen der Hamas angerichtet haben“. Sie hätten israelische Soldaten und Zivilpersonen „gnadenlos massakriert“.

Ebenso ächtet er die israelischen Militärschläge: „Ein Krieg, der hilf- und wehrlose Zivilisten trifft, ja sogar Mitarbeiter der Caritas, die humanitäre Hilfe verteilen, ein Krieg, der die Zivilbevölkerung ununterbrochen Qual und Hunger aussetzt, bringt den gleichen sinnlosen Terror hervor.“

Aus der Perspektive des Erzählers gibt Franziskus außerdem Einblicke in sein Seelenleben. Er beschreibt sich als melancholisch, schildert immer wieder Momente, die ihn zum Weinen brachten. Der 88-Jährige erzählt von Besuchen bei einer Psychia-

terin in Zeiten der Militärdiktatur in Argentinien (1976 bis 1983), seinen Neurosen und seiner Ungeduld, die ihn auch im Vatikan hin und wieder ins Stolpern gebracht hätten.

Dabei dürfte er seine orthopädischen Schuhe getragen haben. Diesen und nicht dem roten Schuhwerk gab er nach seiner Wahl zum Papst im März 2013 den Vorzug, wie er schreibt, denn: „Ich habe leider leichte Plattfüße.“

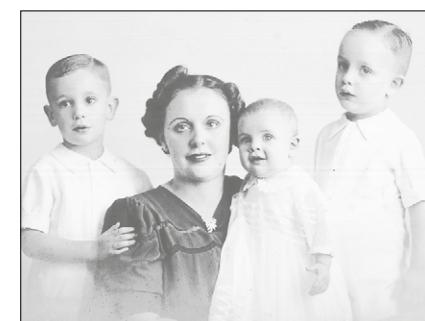
Neben detaillierten Schilderungen rund um die erste Zeit im Vatikan berichtet Franziskus ausführlich über seine Kindheit. In dieser spielte Fußball für ihn eine große Rolle – als Fan des argentinischen Vereins San Lorenzo, aber auch als Spieler. Der kleine Jorge stand dabei zumeist im Tor. Denn ein großer Ballkünstler sei er nicht gewesen. Er habe zwei linke Füße, gesteht der Papst.

Severina Bartonitschek



Buchinformation

Papst Franziskus: Hoffe. Die Autobiografie, Kösel-Verlag, 384 Seiten, ISBN 978-3-466-37353-6, 24 Euro



▲ „Ich, Mama, Marta und Oscar 1941“: Das im Buch abgebildete Foto zeigt den etwa fünfjährigen Jorge Mario Bergoglio mit seiner Mutter und zwei seiner Geschwister.

Foto: privat/Kösel

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist langjähriges Mitglied des Münchner Stadtrats und Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Lichtstrahl durch dunkle Wolken

Am 27. Januar gedenken wir der Opfer des Holocaust. An diesem Tag vor 80 Jahren wurde Auschwitz von den sowjetischen Truppen befreit. Dort hat Nazi-Deutschland mehr als eine Million Menschen grausam ermordet. Die jüdische Welt gedenkt ihrer Opfer am Yom Hashoah, dieses Jahr am 23. April. An diesem Tag begann vor 80 Jahren der jüdische Aufstand im Warschauer Ghetto. Der Tag wurde in Israel erstmals 1951 begangen, sechs Jahre nach der Befreiung von Auschwitz.

Den Gedenktag am 27. Januar führten die UN im Jahr 2005 ein. Es brauchte 50 Jahre, bis die Weltgemeinschaft endlich einen Jahrestag für diesen monströsen Genozid mit sechs Millionen jüdischen Opfer beschloss.

Ich gedenke meiner ermordeten Großeltern, Tanten und Onkel, die ich nie treffen durfte, mit zunehmendem Alter immer häufiger. Als ich von den Gräueltaten der Terrororganisation Hamas am 7. Oktober 2023 erfuhr, nahm dieses Gedenken furchtbare Gestalt an. Die Terroristen hatten Kinder vor den Augen ihre Eltern ermordet und dies gefilmt. Mein Vater war in Polen verheiratet und hatte eine kleine Tochter. Die Nazis töteten vor seinen Augen sein kleines Kind und seine Frau. Ich konnte mir nie vorstellen, dass sich solche Verbrechen an jüdischen Menschen wiederholen würden.

Nach dem 7. Oktober und dem Beginn des Gazakriegs lebe ich wie unter einer dunklen

Wolke. Ich denke an die Geiseln, die noch leben, und betraure jene, die getötet wurden. Mein Mitgefühl gilt aber auch den vielen Opfern im Gaza-Streifen und ich bedaure die große Not der Menschen dort.

Kurz bevor ich diese Zeilen schrieb, wurde der Waffenstillstand zwischen Israel und der Terrororganisation Hamas verkündet. Ein Lichtstrahl sticht durch die dunklen Wolken über mir. Die ersten Geiseln wurden freigelassen. Doch wie geht es weiter? Bei vielen überwiegt Skepsis. Amir Teicher, ein israelischer Historiker, sagte dazu: „Wir müssen die Menschen finden, auf beiden Seiten, die bereit sind, an einer gemeinsamen Zukunft zu arbeiten. Wir brauchen Hoffnung.“



Pavel Jerabek

Entscheidung über Leben und Tod

Aus vollen Rohren schießen Lobbygruppen und Medien gegen den Paragrafen 218 des Strafgesetzbuches. Dieser bezeichnet Abtreibung als rechtswidrig, stellt sie innerhalb bestimmter Fristen und nach einer Beratung aber strafflos. Mit einem Gesetzentwurf wollen 328 Bundestagsabgeordnete von SPD, Grünen und Linken Abtreibung aus dem Strafrecht verbannen, in den ersten zwölf Wochen legalisieren und von den Krankenkassen bezahlen lassen. Auch Kanzler Olaf Scholz (SPD) und Grünen-Kanzlerkandidat Robert Habeck, die sonst viel über Zusammenhalt und Menschenwürde reden, haben unterzeichnet.

Dass jetzt Abgeordnete, die das Recht auf Leben für einen Teil der Menschen durch ein

Recht auf deren Tötung ersetzen wollen, um „ihr Gesetz“ bangen, liegt daran, dass Union und FDP im Rechtsausschuss des Bundestags, wo der Entwurf beraten wird, auf Zeit spielen. Eine öffentliche Anhörung von Sachverständigen in dem Ausschuss, in dem die Union den Vorsitz hat, wurde auf den 10. Februar gelegt. Mit Blick auf Sitzungskalender und Geschäftsordnung des Bundestags wäre eine Verabschiedung des Gesetzes in dieser Legislaturperiode so nicht mehr möglich.

Aber die Kuh ist noch nicht vom Eis. Es gebe noch ein, zwei „kleine Tricks der Geschäftsordnung des Deutschen Bundestags“, die man ziehen könne, sagte Carmen Wegge, SPD-Abgeordnete und Initiatorin des

Entwurfs, in einem Interview. Es bleibt also spannend – und weiterhin nötig, Abgeordnete an unsere Verfassung zu erinnern, die – in der Praxis zwar unzureichend – auch das ungeborene Leben schützt.

Übrigens: In seriösen Umfragen wie der der „Forschungsgruppe Wahlen“ 2023 im Auftrag des ZDF-Magazins „frontal“ plädieren nur 36 Prozent der Bürger für die Abschaffung des Paragrafen. Vor allem Wähler von CDU/CSU, nämlich zwei Drittel, wollen nicht am Paragraf 218 rütteln. Sicher wird es nicht wenige Bürger geben, die den Schutz des Lebens und der Menschenwürde zu einem wichtigen Kriterium ihrer Wahlentscheidung machen – eine Entscheidung über Leben und Tod.



Veit Neumann

Gegen das Verschwindenlassen

Die Vereinten Nationen haben zum Kampf gegen das gewaltsame Verschwindenlassen von Menschen aufgerufen. Wäre diese Mitteilung nicht so unglaublich wie erschütternd, hätte sie schon etwas Komisches an sich. Leider ist es aber nicht komische, sondern traurig stimmende verbrecherische Wirklichkeit, dass in vielen Teilen der Welt Menschen zu Zehntausenden schlicht aus dem Weg geräumt werden: ausgelöscht, vernichtet, ermordet.

Das geschieht sehr häufig aus politischen Gründen. Ich erinnere mich an die Verhältnisse in Kolumbien, wo bereits vor Jahrzehnten notdürftig gedruckte Bücher kursierten, die voller Porträtfotos mit Beschreibungen von Personen waren: von den „Verschwunde-

nen“. Im Bürgerkrieg des südamerikanischen Landes war „Verschwindenlassen“ ein gängiges politisches Mittel. Und das ist nur eines von vielen Beispillländern, in dem übrigens der Bürgerkrieg nie wirklich beendet wurde.

Nach Lage der Dinge hat sich wenig verbessert. Es ist zu befürchten, dass im Verhältnis zu damals die Verfolgungsmethoden noch einfacher geworden sind. Die Kommunikationsmöglichkeiten sind umfassend wie noch nie. Jeder Mensch, der kommuniziert, hinterlässt Spuren wie noch nie. Wer könnte dies überhaupt noch kontrollieren? Oder mehr noch: Was, wenn Kontrollmöglichkeiten in den Händen verbrecherischer Regime liegen, die zu allem entschlossen sind?

Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Kein Wunder, dass Menschen aus aller Welt in unsere Länder kommen wollen, wo die Befugnisse des Staates eingehetzt sind. Dass wir unbewilligt leben können, ist Grund zu großer Dankbarkeit. Es soll aber auch Ansporn sein, Menschen in Not zu helfen.

Gewiss werden wir kaum eine Umkehrung der Verhältnisse in der Welt aus dem Stand bewirken können. Und doch ist das Bewusstsein von der Unverfügbarkeit des Lebens aufrechtzuerhalten und zu stärken, auch das Bewusstsein, dass Menschenrechte und Grundrechte zu gelten haben. Wichtig ist es, unser Staatswesen, trotz vieler Schwächen, zu unterstützen – gegen alle Tendenzen, Menschen an den Rand zu stellen.

Leserbriefe



▲ Papst Franziskus durchschreitet die Heilige Pforte im römischen Gefängnis Rebibbia. Dieses Titelmotiv unserer Zeitung hat es dem Leser angetan. Foto: KNA

Ein Lichtblick für Gefangene

Zu „Papst öffnet Pforte für die Gefangenen“ bzw. „Eine Pforte der Hoffnung“ in Nr. 1:

Was für eine Titelseite! Am Heiligen Abend wurde die Heilige Pforte feierlich im Petersdom eröffnet. Die Bilder gingen durch die ganze Welt! Zwei Tage später öffnet der Papst eine Heilige Pforte in der Haftanstalt. Ja, einen größeren Widerspruch kann es gar nicht geben.

Gefangene, die zu Recht ihre Strafe in verschlossenen Anstalten verbringen müssen, erleben, wie der Heilige Vater zu ihnen kommt und eine Pforte öffnet. Mit diesem so kräftigen Zeichen nimmt Papst Franziskus die Gefangenen in ihrer Situation mehr als ernst. Er kann sich ein wenig hineinversetzen, weil er in Argentinien bei der Arbeit in den Armenvierteln viele solcher Realitäten tagtäglich erlebt hat.

Die Hoffnung, die er bringt, ist der einzige Lichtblick für den einen oder anderen Gefangenen. Aber auch allen Menschen, die am Ende sind, soll dieser Besuch, diese Begegnung mit dem Vertreter einer Religion, dessen Stif-

ter als Gotteskind und Gottessohn in die Welt gekommen ist. Mut machen. Und davon gibt es sehr viele, manchmal in unmittelbarer Nachbarschaft.

Die Hoffnung ist das Merkmal schlechthin, das Kennzeichen der christlichen Religion. Die offene Tür im Petersdom und das Öffnen der Heiligen Pforte in einem Gefängnis können gar nicht anders als Hoffnung geben in allen hoffnungslosen Situationen, die so viele Menschen tagtäglich erleiden müssen. Schade, dass viele linksliberale Medien für dieses Zeichen der Hoffnung kein Wort und kein Bild übrig hatten!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI
in unserer heutigen Welt
schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

**radio
augsburg**

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Neh 8,2–4a.5–6.8–10

In jenen Tagen brachte der Priester Esra die Weisung vor die Versammlung, Männer und Frauen und überhaupt alle, die schon mit Verstand zuhören konnten. Vom frühen Morgen bis zum Mittag las Esra auf dem Platz vor dem Wassertor den Männern und Frauen und denen, die es verstehen konnten, daraus vor. Das ganze Volk lauschte auf das Buch der Weisung.

Der Schriftgelehrte Esra stand auf einer Kanzel aus Holz, die man eigens dafür errichtet hatte. Esra öffnete das Buch vor aller Augen; denn er stand höher als das versammelte Volk. Als er das Buch aufschlug, erhoben sich alle. Dann pries Esra den HERRN, den großen Gott; darauf antworteten alle mit erhobenen Händen: Amen, amen! Sie verneigten sich, warfen sich vor dem HERRN nieder, mit dem Gesicht zur Erde.

Man las aus dem Buch, der Weisung Gottes, in Abschnitten vor und gab dazu Erklärungen, so dass die Leute das Vorgelesene verstehen konnten. Nehemía, das ist Hattirscháta, der Priester und Schriftgelehrte Esra und die Leviten, die das Volk unterwie-

sen, sagten dann zum ganzen Volk: Heute ist ein heiliger Tag zu Ehren des HERRN, eures Gottes. Seid nicht traurig und weint nicht! Alle Leute weinten nämlich, als sie die Worte der Weisung hörten. Dann sagte er zu ihnen: Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben; denn heute ist ein heiliger Tag zur Ehre unseres Herrn. Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.

Zweite Lesung

1 Kor 12,12–14.27 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern.

Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.

Evangelium

Lk 1,1–4; 4,14–21

Schon viele haben es unternommen, eine Erzählung über die Ereignisse abzufassen, die sich unter uns erfüllt haben. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, nachdem ich allem von Beginn an sorgfältig nachgegangen bin, es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest.

In jener Zeit kehrte Jesus, erfüllt von der Kraft des Geistes, nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. Er lehrte in den Synagogen und wurde von allen gepriesen.

So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um vorzulesen,

reichte man ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja. Er öffnete sie und fand die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.

Dann schloss er die Buchrolle, gab sie dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.

„Nehemía, das ist Hattirscháta“ – der von der Einheitsübersetzung unerklärte Titel bezeichnet den Gouverneur der im Perserreich (ab 539 vor Christus) wieder selbständig gewordenen Provinz Juda. Nehemia und Esra haben die Reorganisation des jüdischen Gemeinwesens nach dem Babylonischen Exil verantwortet. Auf dem Relief ist ein persischer Würdenträger aus dieser Zeit abgebildet.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Jesus als Seelsorger

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Mit diesem dritten Sonntag im Jahreskreis nimmt das Evangelium nach Lukas Fahrt auf: Zunächst erläutert Lukas seine Motivation, warum er ein Evangelium verfasst und welche Sorgfalt er dabei hat walten lassen. Sein Adressat: ein gewisser Theophilus, der unbekannt bleibt, aber als „Gottlieb“, wie der Name übersetzt bedeutet, von der „Zuverlässigkeit der Lehre“ überzeugt werden soll. Nach dieser Einleitung „springt“ die Leseordnung drei Kapitel weiter: Hier wird das erste öffentliche Auftreten Jesu in Galiläa thematisiert, wo uns Jesus

in der Synagoge von Nazareth begegnet. Als frommer Jude geht er am Sabbat dorthin und liest einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaja vor. Erwartungsvoll richten sich die Blicke aller auf ihn, gespannt auf seine Auslegung.

Wenige Striche reichen Lukas aus, um den programmativen Auftritt Jesu zu Beginn seines öffentlichen Wirkens darzulegen. Jesus wird als Autorität vorgestellt: Er ist gesalbt und erfüllt von der Kraft des Geistes, der auf ihm ruht. Was durch die Propheten dem Volk Israel verkündet worden ist und worauf sich die Hoffnung des jüdischen Volkes stützt, nämlich dass der erwartete Messias kommt, dies reklamiert Jesus für sich, indem Lukas ihm in den Mund legt: „Heute hat sich das Schriftwort erfüllt.“

Die vom Evangelisten geschilderte Szene zeigt Jesus, mit welcher Vollmacht er redet und wo er seine Mission beginnt. Jesus wählt dafür nicht Jerusalem als das Machtzentrum des Landes. Vielmehr beginnt sein Auftrag in deutlicher Entfernung davon. Das ist nicht neben-sächlich. Denn damit setzt Lukas schon einen wichtigen Akzent für die Adressaten seiner frohen Botschaft: Jesus geht zunächst an den Rand, nach Galiläa, in eine Provinz, die durch vielerlei heidnische Glaubensrichtungen geprägt ist. Den Menschen dort am Rande der Gesellschaft wendet er sich zuerst zu. In dem von ihm vorgetragenen Schriftwort nennt Lukas die wichtigsten Menschen, denen Jesus besondere Aufmerksamkeit schenkt: Arme, Gefangene, Blinde, Zerschla-

gene – Menschen, die im jüdischen Volk auf der untersten Stufe sozialer Anerkennung rangieren. Sie stehen für Jesus im Fokus, diese Menschen bedürfen am meisten eines Messias, der ihnen Ansehen und Freiheit schenkt, der sie aufrichtet und ihnen eine Perspektive für ihr Leben eröffnet.

Was damals galt, ist heute noch zeitlos aktuell: Wer sich zu Jesus bekennt, bedarf eines gottliebenden Herzens, das sich dem Leben, wie es ihm begegnet, stellt. Oder wie es Meister Eckhart einem Weisen auf die Frage, wann, wer und was das Wichtigste sei, in den Mund legt: „Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart, der bedeutendste Mensch immer der, der dir gerade gegenübersteht, und das notwendigste Werk ist immer die Liebe.“



Gebet der Woche

Gewähre uns, ich bitte dich, allmächtiger Gott,
was dir wohlgefällig ist,
mit Glut zu begehrn,
mit Klugheit zu suchen,
in Wahrheit zu erkennen
und vollkommen zu erfüllen
zu Lob und Ehre deines Namens.
Amen.

*Gebet des heiligen Thomas von Aquin († 1274),
Übersetzung Hanns-Gregor Nissing*

Glaube im Alltag

von Diakon
Robert Ischwang,
Diözesan-Altenseelsorger



Als Herr Bilbo Beutlin von Beutelsend ankündigte, dass er demnächst zur Feier seines einundelfzigsten Geburtstages ein besonders prächtiges Fest geben wolle ...“ So harmlos beginnt eine meiner Lieblingsgeschichten, der „Herr der Ringe“ von J. R. R. Tolkien. Er nimmt uns mit auf eine harmlos wirkende Geburtstagsfeier mit fröhlichen kleinen Wesen: den Hobbits. Sie sind wie wir: gewöhnliche Wesen ohne großen Einfluss, deren Leben in geordneten alltäglichen Bahnen verläuft. Noch ahnen sie nicht, dass sie sich in wenigen Momenten auf eine epische Reise begeben werden, bei der es um nicht weniger geht als den großen Kampf der dunklen Mächte um die endgültige Herrschaft über die Welt. Gewöhnliche, fast unbedeutende Wesen machen einen Anfang und wagen sich ins Unbekannte.

An diesem Sonntag nimmt eine andere Geschichte ihren Anfang. Auch sie beginnt ungewöhnlich, denn der Autor schreibt wie in einem Brief: „Schon viele haben es unternommen, eine Erzählung über die Ereignisse abzufassen, die sich unter uns erfüllt haben.“ Es ist der Evangelist Lukas, der seinem Freund Theophilus Wichtiges mitzuteilen hat. Und die Leseordnung blättert gleich vor zum Beginn der eigentlichen Handlung, die harmlos beginnt: Jesus, ein gewöhnlicher Rabbi, der sich regional einen Namen gemacht hat, tritt erstmals als Hauptfigur in Erscheinung. Zuhause in Nazareth, am Sabbat in der Synagoge, darf er aus dem Propheten Jesaja vorlesen: Großes soll geschehen, ein Messias soll der Welt

das Heil bringen.

Noch ahnen sie in einer Zuhörer nicht, dass er es in wenigen Momenten laut wagen wird, diese Propheteiung auf sich selbst zu beziehen: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe ...“ Er wagt es und beginnt seinen Weg durch das ganze Land bis nach Jerusalem, eine Reise, die das Leben unzähliger Menschen verändern und Millionen in ihren Bann ziehen wird. Unter gewöhnlichen Menschen beginnt eine große Geschichte.

Ob Fantasiegeschichte oder Heilsgeschichte – es kommt immer auf den Anfang an. Beide erzählen vom großen Ringen der guten und der dunklen Mächte in dieser Welt – und gewöhnlichen Menschen, die ihren Alltag mit seinen Herausforderungen leben, die darauf hoffen, dass irgendwie alles gut wird und die doch denken: „Ich kann sowieso nichts bewirken.“

Die Botschaft, die ich am Anfang dieses Jahres höre, klingt jedoch anders: Doch, es kommt auf dich an. Ob jung oder alt, bedeutend oder unbedeutend. Das neue Jahr hält Ungewöhnliches bereit. Gott hat etwas vor mit dir. Trau' dich! Es kommt darauf an, einen Anfang zu machen. Fang dein Jahr wie eine Geschichte an, vielleicht mit Sätzen wie: „Eigentlich wollte ich demnächst zur Feier meines 60. Geburtstages nur ein kleines Fest geben ...“

Mal sehen, was daraus wird.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. Januar

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, fS (grün); 1. Les: Neh 8,2-4a.5-6.8-10, APs: Ps 19,8.9.10.12 u. 15, 2. Les: 1 Kor 12,12-31a (oder 12,12-14.27), Ev: Lk 1,1-4; 4,14-21

Sonntag des Wortes Gottes

Montag – 27. Januar

Hl. Angela Merici, Jungfrau, Ordensgründerin

M. v. Tag (grün); Les: Hebr 9,15.24-28, Ev: Mk 3,22-30; **M. v. d. hl. Angela** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. Auswl

Dienstag – 28. Januar

Hl. Thomas von Aquin, Priester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Thomas (weiß); Les: Hebr 10,1-10, Ev: Mk 3,31-35 oder aus den Auswl

Mittwoch – 29. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 10,11-18, Ev: Mk 4,1-20

Donnerstag – 30. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 10,19-25, Ev: Mk 4,21-25

Freitag – 31. Januar

Hl. Johannes Bosco, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: Hebr 10,32-39, Ev: Mk 4,26-34 oder aus den Auswl

Samstag – 1. Februar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 11,1-2.8-19, Ev: Mk 4,35-41; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

EINE ECHTE WINTERTROPHÄE

Elias liebt die Winterzeit. Er genießt es nämlich, auf dem Eis zu sein. Es macht so viel Spaß, in flotten Kurven über die weiße Fläche zu sausen oder mit dem Eishockeyschläger dem Puck hinterherzujagen. Der Himmel ist blau, die Luft kalt und klar und er hört nur das Geräusch der Kufen auf dem zugefrorenen See. Es ist herrlich.

Elias juchzt aus vollem Herzen und macht einen kleinen Sprung mit den Schlittschuhen. Es sind Ferien, aber es ist noch früh am Morgen. Elias zieht ausgelassen seine Bahnen, als ihm ein Stock in die Quere kommt. Er liegt einfach da, wurde vom Wind hergeweht und Elias rumpelt mit seinem Schlittschuh dagegen. Viel zu spät hat er ihn gesehen.

In hohem Bogen fliegt Elias in die Luft und landet hart auf dem Eis. Er spürt, dass seine blaue Bommelmütze weggeflogen ist und etwas Warmes über sein Gesicht fließt. Er blutet. Und auch sein Fuß tut weh. Elias weint. Sofort wird er von anderen Menschen umringt. Sie nehmen ihn vorsichtig hoch und tragen ihn an den Rand zu einer Bank.



Elias sieht kleine Sternchen vor den Augen. Ihm ist ganz schwindelig. Das war gar nicht gut, das weiß er. Zum Glück wohnt er nicht weit weg und alle kennen sich, so dass schnell jemand seine Mutter angerufen hat. Sie kommt mit wehendem Mantel angelaufen und macht ganz große Augen. Elias will nur noch nach Hause. Aber daraus wird nichts.

Er hört schon die Sirene und dann stehen da zwei Männer vor ihm, mit orangenen Jacken. Sie sind Sanitäter und untersuchen erstmal seine Kopfwunde. Zum Glück ist es nicht so schlimm. Aber genäht werden muss er vielleicht trotzdem, und der Fuß ist

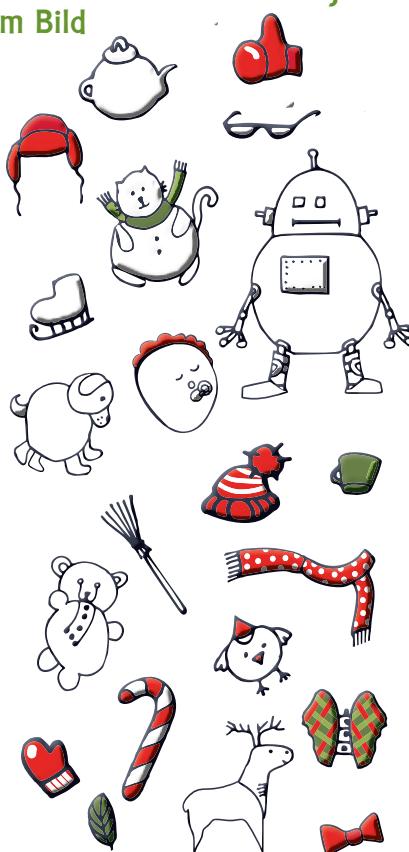
wohl gebrochen. Elias klammert sich an seine Mama. Er will nicht ins Krankenhaus. Er will keine Schmerzen haben.

Der Sanitäter lächelt ihn an: „Bist du bereit für die Fahrt Deines Lebens?“, fragt er. Elias ist überrascht. Er wusste gar nicht, dass Sanitäter so lustig sein können. Elias wird auf einer Trage in den Rettungswagen gehoben. Seine Mutter kommt mit. Er darf selbst die Sirene anmachen. Elias findet das toll. Wenn er das seinen Eishockeykumpels erzählt – die werden vielleicht Augen machen!

Er vergisst fast den schmerzenden Fuß. Es ist aufregend, mit Vollgas über die Straßen zu rasen. Und die Sanitäter, Jens und Micki heißen sie, haben jede Menge lustige Sprüche auf Lager. Schon bald fühlt sich Elias wieder besser. Im Krankenhaus wird er auch nicht genährt, er bekommt nur ein besonderes Pflaster auf die Wunde auf der Stirn. Ein Gips am Fuß muss aber sein. Dafür wird der Schlittschuh aufgeschnitten. „Das ist dann wohl Deine Trophäe heute!“ sagt der Arzt und zwinkert. Elias nickt. Eine echte Wintertrophäe.



Finde 21 versteckte Objekte im Bild



Buchstabensalat

M E M O Ü B E T L
E O Z M

weiche Kopfbedeckung gegen Kälte

T L C S H I U H C
S I U H T S

Stiefel mit Kufen

T Ä R I S T A N E

Helfer im Krankenwagen

K O Y I H S E C E

Sportart mit Schläger

„INAUGURATION“ IN WASHINGTON

Trumps geistlicher Beistand

New Yorks katholischer Erzbischof betet bei Amtseinführung für neuen Präsidenten

WASHINGTON (KNA) – Auf gleich zwei Bibeln hat Donald Trump am Montag seinen Eid als 47. Präsident der USA abgelegt. Wie schon bei seiner ersten Amtseinführung 2017 stand ihm auch diesmal wieder ein prominenter katholischer Erzbischof zur Seite: Kardinal Timothy Dolan. Allen kritischen Stimmen zum Trotz ließ er es sich nicht nehmen, bei der „Inauguration“ für den Präsidenten zu beten.

Von der Kritik lässt der mächtige Kirchenmann sich nicht beirren. Er steht zu seinen guten Kontakten zu Trump. Während etwa der neue Erzbischof von Washington, Robert McElroy, kritische Distanz zum Präsidenten hält, pflegt Dolan seit Jahren einen pragmatischen Umgang mit Trump. „Der Präsident war so freundlich, mich um das Eröffnungsgebet zu bitten“, erklärte Dolan einem New Yorker Lokalsender.

Die Beziehung zwischen den beiden Männern ist eine Symbiose. Als Präsident öffnete Trump die Staatskasse, um die von der Pandemie gebeutelten katholischen Schulen zu retten. Der Kardinal revanchierte sich, indem er Trump für katholische Wähler hoffähig machte. Das Kalkül ging auf. Wie Nachwahlanalysen zeigen, stimmten bei der Präsidentschaftswahl 2024 mehr als 60 Prozent der praktizierenden Katholiken für Trump.

Trumps Dankeschön

Das Eröffnungsgebet zu sprechen, kann daher als Dankeschön an den Kardinal verstanden werden. Dolan ist einer von mehreren Geistlichen, die Trump zur „Inauguration“ eingeladen hatte. Er folgt damit der US-Tradition, Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen für das Gelingen der Amtszeit beten zu lassen. Das Judentum etwa vertrat Rabbi Marvin Hier, Gründer des Simon-Wiesenthal-Center. Auch Vertreter der Sikhs und der Muslime waren geladen.

Mit den beiden Exemplaren der Heiligen Schrift, auf die Trump seinen Amtseid ablegte, will der 79-Jährige seine Verbindung zu dem vielleicht größten US-Präsidenten einerseits wie auch die zu seiner Familie betonen. Mit der Wahl der Lincoln-Bibel erweist Trump dem ersten republikanischen US-Staats-



▲ Donald Trump legt im Kapitol in Washington vor Gästen aus aller Welt seinen Amtseid ab. Foto: Imago/Newscom/AdMedia

chef die Ehre. Der Sklavenbefreier Abraham Lincoln hatte sie bei seiner Vereidigung 1861 benutzt. Die zweite Bibel ist Trumps eigene, die ihm 1955 seine Mutter geschenkt hatte.

Die Vereidigung Trumps und seines Vizepräsidenten James David „JD“ Vance vor dem Kapitol und die anschließende Parade standen im Zeichen schärfster Sicherheitsvorkehrungen. Mehr als 10 000 Soldaten der Nationalgarde, Bundesagenten und Polizisten waren im Einsatz. Die Tickets für die Teilnahme waren gefragt wie nie. Selbst Großspender, die sechsstellige Beträge geben, hatten keine Garantie auf einen der begehrten Plätze bei der Zeremonie. Laut „New York Times“ sollen mehr als 170 Millionen Dollar gespendet worden sein – Rekord.

Auch mit dem ökumenischen Gebetstreffen am Tag vor der Amtseinführung ließ sich Kasse machen. Wer mit Donald Trump und seiner Frau Melania beten wollte, muss tief in die Tasche greifen. „Mindstens 100 000 Dollar Spende oder 200 000 Dollar an Spendenbeschaffung sind erforderlich“, heißt es in einem siebenseitigen Informationsprospekt, das dem Nachrichtenportal „Axios“ vorliegt.



▲ Kardinal Timothy Dolan ist Erzbischof von New York. Foto: KNA

Kritiker sehen darin „eine nie dagewesene Kommerzialisierung des Gebets“. Im Kontrast zu dieser Kontroverse steht die Teilnahme von Nathaniel Bassey. Der nigerianische Gospelkünstler trat als erster afrikanischer Musiker überhaupt beim „Presidential Inaugural Prayer Breakfast“ auf. „Dies ist ein Meilenstein für die afrikanische Kirchenmusik“, erklärte er.

Country-Star Carrie Underwood sang bei der Amtseinführung „America the Beautiful“. Die 41-jährige mehrfache Gewinnerin des Musikpreises Grammy, die durch die Casting-Show „American Idol“ berühmt wurde, überraschte damit viele Fans. Vor einigen Jahren hatte sie Trump noch auf die Schippe genommen. Er nahm es ihr offenbar nicht übel. Bernd Tenhage/red

TROTZ ARMUT UND GEWALT IM ALLTAG

Nigeria schöpft Kraft zum Hoffen

Beim Solidaritätsbesuch begegnet Bischof Bertram einer jungen, freudigen Kirche



▲ Mit Erzbischof Ignatius Kaigama von Abuja (Mitte) und dessen Vorgänger Kardinal John Onaiyekan feierte Bischof Bertram Meier in einem Stadtteil der Hauptstadt den Sonntagsgottesdienst. Dabei erlebte er die junge Kirche von Nigeria. Fotos: DBK/Bobinger (3)

AUGSBURG/ABUJA – Auf einer Weltkarte liegen zwischen Augsburg und Abuja, der Hauptstadt von Nigeria, nur ein paar Zentimeter: Luftlinie 4383 Kilometer, es geht fast gerade runter gen Süden. Die einwöchige Reise, die Bischof Bertram Meier als Vorsitzender der Weltkirchenkommission der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) unternommen hat, war jedoch eine Reise in eine nicht nur geographisch weit entfernte Welt. In dem westafrikanischen Land bestimmten Armut und Gewalt das Leben der Menschen – es gibt aber immer wieder auch Funken der Hoffnung.

Es ist eine dieser vielen kleinen Szenen, die sich in der Solidaritätsreise des Weltkirchenbischofs der DBK nach und nach zu einem großen Bild zusammenfügen werden: Am fünften Tag nach seiner Ankunft in Nigeria besucht der Gast aus Augsburg das Dorf Barkin-Ladi im Hochland von Jos, knapp 300 Kilometer nördlich der Hauptstadt gelegen.

Hier, wo nur wenige Christen leben, kam es an Weihnachten 2023

zu einem Massaker von Islamisten. Mindestens 30 Menschen starben, insgesamt gab es in der Region rund 200 Opfer. Doch ausgerechnet hier findet man Zeichen der Versöhnung: Bischof Bertram lauscht Christen und Muslimen, die miteinander essen, einander zuhören, gemeinsam versuchen, ein friedliches Miteinander aufzubauen. Dafür, dass sie dem Gast aus Deutschland erzählen dürfen, sind sie dankbar.

Wortkarge Soldaten

Derlei Begegnungen gibt es viele in den Tagen, in denen der Bischof mehr als 1000 Kilometer mit dem Auto durch Nigeria unterwegs ist – auf Straßen, die zum Teil mehr an einen Steinbruch erinnern. Begleitet wird er von vier wortkargen, schwer bewaffneten Soldaten, die die kleine deutsche Delegation nicht eine Sekunde aus den Augen lassen.

Das Leben in Nigeria ist auch ohne islamistische Terrorakte gefährlich. Täglich kommt es zu Überfällen und Entführungen. Banditentum ist ein einträgliches Geschäft geworden – umso mehr, als eine

Inflation von inzwischen 34 Prozent immer mehr Menschen ums tägliche Überleben kämpfen lässt. Rund die Hälfte der 220 Millionen Nigerianer lebt an der Armutsgrenze. Umgerechnet einen Dollar pro Tag zu verdienen, schon das ist für viele ein unerreichbarer Traum. Dann ein paar Naira – das ist die offizielle Landeswährung – zugesteckt zu bekommen, weil man den Gangstern

einen Tipp gibt, wer da gerade durch ihre Gegend fährt, oder gleich selbst zur Waffe zu greifen: Vielleicht ist es nachvollziehbar, dass einige aus Perspektivlosigkeit der Verlockung nicht widerstehen können.

Von außen wird die Gewalt in Nigeria häufig als Konflikt zwischen Muslimen und Christen angesehen. Doch das alltägliche Banditentum hat damit wenig bis gar nichts zu tun, und auch die gewaltamen Streitigkeiten im Norden zwischen muslimischen Hirten und christlichen Bauern haben weniger religiöse als klimatische Gründe.

Konflikte spitzen sich zu

Die Hirten mussten aufgrund der Erderwärmung ihre frühere Heimat in der Sahelzone verlassen, in der ihre Rinder keinen Grashalm mehr finden. Sie zogen südwärts in Richtung der Weiden der nigerianischen Bauern. „Es ist sehr einfach“, sagt Bischof Bertram, „alles auf einen Konflikt zwischen Christen und Muslimen zuzuspitzen. Das trifft aber nicht den Kern.“

Natürlich gibt es auch Boko Haram, die islamistische Terrorgruppe, die Nigeria zu einem Kalifatstaat machen will und gezielt Christen ermordet. Generell von Christenverfolgung in Nigeria sprechen will der Bischof aber nicht: „Man sollte bei diesen Begriffen äußerst vorsichtig sein und sich vor Scharfmacherei hüten“, erklärt er. Die eigentlichen Motivationen für die Konflikte lägen oft tiefer. „Es ist wie mit dem Dreißigjährigen Krieg in Europa, der an Religionsfragen entbrannte. Aber eigentlich ging es



Abuja, die Hauptstadt Nigerias, ist 4383 Kilometer Luftlinie von Augsburg entfernt.

Foto: Team welt-atlas.de

um ganz andere Hintergründe und Interessen.“

Den Gräueltaten von Boko Haram fallen tatsächlich nicht nur Christen, sondern auch Muslime zum Opfer: Wer sich versöhnlich zeigt, wird schnell selbst zur Zielscheibe. Im Norden Nigerias, wo die Muslime in der Mehrheit sind, geschieht allerdings eine Verdrängung der Christen. Sei es, dass Baugenehmigungen für Kirchen verzögert oder ganz abgelehnt werden, sei es, dass – wie im Erzbistum Jos – das Pfarrhaus der Kathedrale dreimal angezündet wurde. Jetzt lässt der Erzbischof in einem von Christen bewohnten Viertel eine neue Kathedrale bauen.

Ein Anblick, der guttut

Dennoch wächst die Zahl der Christen in Nigeria. Als Bischof Bertram an einem Abend das Priesterseminar in Jos besucht, sieht er sich 300 jungen Priesteramtskandidaten in weißen Talaren gegenüber. Ein Anblick, der einem deutschen Bischof guttut: „Da ist mir das Herz aufgegangen“, sagt er.

Schon zu Beginn der Reise erlebt die deutsche Delegation, wie sehr der Glaube die Menschen zusammenbringt. In der Dreifaltigkeitskirche von Maitama, einem Stadtteil der Hauptstadt Abuja, war es drei Tage vor Weihnachten zu ei-

Mehr als 1500 Gläubige feierten die Messe in der Dreifaltigkeitskirche von Maitama mit. Kurz vor Weihnachten war es auf dem Gelände der Kirche bei der Verteilung von Lebensmitteln zu einem großen Unglück gekommen.



nem großen Unglück gekommen. Die Pfarrgemeinde hatte angekündigt, kostenlos Nahrungsmittel zu verteilen, und schon fünf Stunden vor Beginn des Gottesdienstes hatten sich Tausende auf dem Gelände der Kirche gedrängt, in der Hoffnung, ein Säckchen Reis zu ergattern. Es kam zu einer Massenpanik mit zehn Toten.

Jetzt konzelebriert der Augsburger Bischof im Sonntagsgot-

tesdienst mit Erzbischof Ignatius Kaigama und seinem Vorgänger, Kardinal John Onaiyekan. Mehr als 1500 Gläubige feiern die Messe mit. Für die Kollekte sind mehrere kesselgroße, mit goldglänzendem Stoff ausgeschlagene Gefäße in der Kirche verteilt. Sie füllen sich schnell.

Kühe statt Kirchensteuer

Die katholische Kirche in Nigeria lebt von diesen Spenden. Es gibt keine Kirchensteuer und auch keine Mittel vom Staat. Nach der Messe erzählt Erzbischof Kaigama, er habe vor Weihnachten zwei Kühe geschenkt bekommen. Sie hätten nicht nur ihn, sondern auch viele andere Menschen in Abuja eine Weile satt gemacht.

„Die Kirche in Nigeria ist reich – reich an Spiritualität und reich an jungen Menschen“, bilanziert Bischof Bertram nach der Feier. Jung zu sein ist allerdings nicht das Privileg nur der Christen in Nigeria – das Durchschnittsalter im ganzen Land beträgt gerade einmal 17 Jahre.

Durchschnittlich bekommt eine nigerianische Frau fünf Kinder, im muslimischen Norden sind es häufig zehn oder mehr. Im Jahr 2050 wird Nigeria in der Liste der bevölkerungsreichsten Staaten hinter Indien und China schon auf Platz drei liegen. Der Kampf um Ressourcen wird dadurch nicht nachlassen.

Christen und Muslime

Umso wichtiger ist es, dass das Land sich nicht zusätzlich durch kriegerische Auseinandersetzungen im Inneren schwächt. Und hier sieht Bischof Bertram auf seiner Reise viele eindrucksvolle Basisinitiativen: In dem Ort Dutse Uku,

geplagt von gewalttätiger Straßenkriminalität, berichten in einem mit Menschen überfüllten Ein-Zimmer-Haus Christen und Muslime, wie sie versuchen, gegenseitiges Verständnis herzustellen.

Auch Kwang gehört zu den Orten, die Hoffnung machen. Hier veranstaltet das „Dialogue, Reconciliation and Peace Center“ Workshops zur Friedenserziehung. Ebenso gehört die Moschee von Jos dazu. Eine Muslimin berichtet hier darüber, wie sie mit christlichen Frauen eine Friedensinitiative gegründet hat. Sie erhält viel Beifall, auch vom Imam der Moschee.

„Dreischritt“ zum Frieden

Bischof Bertram lobt solches Engagement: „Diese interreligiösen Graswurzelbewegungen gehören zum Stärksten, was ich während dieser Reise erlebt habe.“ Immer wieder habe er beim Gespräch mit diesen mutigen Menschen festgestellt, dass es eines „Dreischritts“ bedürfe, um wirklichen Frieden zu erreichen: „Zuhören, Dialog, Versöhnung.“

Auf diese Basis-Initiativen und ihre starken, von beiden Religionen ausgehenden Impulse für ein friedliches Miteinander setzen zu können, das ist die Hoffnung der Menschen in Nigeria. Und es ist die Hoffnung des Augsburger Bischofs, als er nach einer langen und intensiven Woche wieder in das Flugzeug nach Deutschland steigt.

Er reist zurück in ein Land ohne Hunger, ohne Straßenüberfälle, ohne systematisch durchgeföhrte Massaker. Aber auch ohne diese Freude am Glauben, die den Menschen in Nigeria – immer wieder – die Kraft zum Hoffen gibt.

Ulrich Bobinger



Schwerbewaffnete Soldaten begleiteten die deutsche Delegation auf der über 1000 Kilometer weiten Reise mit dem Auto durch das Land. Täglich kommt es in Nigeria zu Überfällen und Entführungen.

WELT-LEPRA-TAG AM 26. JANUAR

Der Pastor und die Überlebenden

Begegnungen in einstiger Aussätzigen-Kolonie auf der Philippinen-Insel Culion

Isidro Bulagao empfängt vor seinem steinernen Häuschen mit einem Lächeln und bittet herein. Ihm zur Begrüßung die Hand zu geben – das heißt, Vorbehalte zu überwinden, ihm mit Normalität zu begegnen. Seine beiden komplett deformierten Hände bezeugen Bulagaos schwere Krankheit, von der er seit der Jahrtausendwende als geheilt gilt: Lepra.

An die tückische Infektionskrankheit, die auch als Aussatz bekannt ist und im Mittelalter Miselsucht genannt wurde, erinnert seit 1954 der Welt-Lepra-Tag am letzten Sonntag im Januar. Erdacht hat ihn der französische Schriftsteller und Journalist Raoul Follereau (1903 bis 1977), der wegen seines Einsatzes den Ehrennamen „Apostel der Leprakranken“ erhielt.

Reise ohne Wiederkehr

Bulagao ist 60 Jahre alt und lebt auf der Philippinen-Insel Culion, die einst als größte organisierte Leprakolonie der Welt galt. Dahinter stand eine 1902 bis 1906 vorbereitete Gründung der USA, die kurz nach der Loslösung der Philippinen von Spanien im Jahre 1898 als neue Besatzungsmacht aufgetreten war.



▲ Der evangelische Pastor Hermie Villanueva (links) betreut Lepra-Überlebende. Einer von ihnen ist Isidro Bulagao.

Fotos: Drouve

Heute ist die Lepra auf Culion besiegt und die Kolonie seit der Erneuerung zu einer normalen Gemeinde 1995 längst Geschichte, doch die Vergangenheit wirkt nach.

„Es gibt etwa 50 Überlebende“, sagt Hermie Villanueva, den alle nur „Pastor“ nennen. Der 54-Jährige ist Fremdenführer und evangelischer Geistlicher. In seiner kleinen Kirche bietet er den Überlebenden zweimal wöchentlich einen Treffpunkt, zelebriert einen Gottesdienst. Manch-

mal gibt es danach ein gemeinsames Essen. Den Überlebenden zu helfen – das ist für Villanueva eine Herzensangelegenheit, ein Selbstverständnis der Nächstenliebe.

Auch seine Familiengeschichte verbindet ihn mit den einstigen Patienten. „Meine beiden Großmütter hatten Lepra“, erzählt er. Aus dem ganzen Gebiet des riesigen Inselstaats der Philippinen wurden die infizierten Menschen nach Culion deportiert, untergebracht, versorgt –

und von Medizinern erforscht, um mithelfen, die Lepra zu heilen. Für alle Ankömmlinge war es eine Reise ohne Wiederkehr. Culion galt als „Insel der lebenden Toten“. Die Trauminsel geriet zum Albtraum.

Isidro Bulagao stammt von der zweitgrößten Philippinen-Insel, von Mindanao. Er spricht gebrochenes Englisch. Beim Besuch in seinem Häuschen am Rand der Inselhauptstadt hilft Pastor Villanueva bei der Übersetzung. Mit 14 Jahren bemerkte Bulagao demnach die ersten Symptome: weiße Punkte auf den Armen. „Es war zunächst nichts weiter“, erinnert er sich. Doch mit 20 Jahren begannen die Verformungen an den Händen und Zehen.

Eine Therapie rettete ihn

Er bekam Medizin-Cocktails mit mehreren Wirkstoffen verabreicht, eine „Multi Drug Therapy“ (MDT). „Wenn Lepra rechtzeitig erkannt und mit der Kombinationstherapie MDT, die seit 1981 zur Anwendung kommt, behandelt wird, ist sie leicht heilbar und muss keine schwerwiegenden Folgen für einen Patienten haben“, heißt es bei der Lepra-Mission Deutschland. Bei Bulagao rettete sie zumindest sein Leben. Die



Pfahlbauten ragen im Hauptort der einstigen Lepra-Insel Culion aufs Wasser hinaus.



▲ Isidro Bulagao's Hände sind durch die Krankheit verkrüppelt.

Verformungen ließen sich nicht mehr rückgängig machen, wurden aber auch nicht schlimmer.

Der seelische Schmerz traf Bulagao genauso wie die körperlichen Beschwerden. Wegen der Krankheit wandten sich Teile der Familie früh von ihm ab, sein Bruder brach mit ihm. Noch heute spürt er „ein bisschen Diskriminierung“, sagt er. Pastor Villanueva ergänzt: „Früher war die Ablehnung stark, wenn Kranke frische, teils übelriechende Wunden hatten.“ Der Geistliche verschaffte seinen Schützlingen eine andere Sicht auf die Dinge – und ein neues Selbstwertgefühl.

„Vor zehn oder 15 Jahren versteckten sie sich noch“, erinnert sich der Geistliche. „Oder sie steckten die Hände in die Hosentaschen oder unter die Achseln, wenn sie unbe-

kannten Menschen begegneten. Ich sagte ihnen: Ihr dürft euch nicht diskriminiert fühlen. Die Leute wollen und müssen sehen und begreifen, was hier passiert ist. Wir sind Teil der Geschichte.“

Heute schämt sich Isidro Bulagao nicht mehr für seine Verkrüppelungen. Er reicht Fremden zur Begrüßung die Hand, schreibt trotz aller Einschränkungen seinen Namen auf Papier. Sobald sich mit Hilfe des Pastors ein gewisses Vertrauensverhältnis aufgebaut hat, erzählt er sogar davon, dass die Lepra bei ihm keinen Einfluss auf die Manneskraft gehabt habe. Allerdings konnte seine Frau, die ebenfalls an Lepra litt und mittlerweile verstorben ist, nach ihrer ersten Ehe keine Kinder mehr kriegen.

Bulagao's positive Ausstrahlung und sein unbändiger Lebenswillen erstaunen ebenso wie sein künstlerisches Multitalent. Die Außenwände seines Häuschens hat er mit bunten Motiven bemalt. Drinnen zeigt er die selbstgefertigte Holzschnitzarbeit eines Adlers. Und er singt gerne, hat schon mehrere Amateurwettbewerbe gewonnen. „Am liebsten singe ich Liebeslieder“, sagt er und stimmt gleich eines auf Spanisch an. Da muss man schlucken.

Weitere Überlebende

Pastor Villanueva stellt eine weitere Lepra-Überlebende vor: Corazon Dorado. Bei der 72-Jährigen sind am Körper keine Spuren sichtbar, aber in der Haut auf beiden Armen hat sie kein Gefühl mehr. Ihr Glück war, dass die Lepra im Frühstadium entdeckt wurde, als sie ein kleines Mädchen war. Die Symptome traten mit sechs Jahren auf. Nicht zu retten war allerdings ihr Vater. Er starb an der Krankheit.

Dorado erzählt, so gefasst wie möglich, von der Amputation eines Beins und dass er nur noch Fingerfragmente und keine Nase mehr



▲ Pastor Hermie Villanueva vor seiner Kirche „Quelle des lebenden Wassers“.



▲ Corazon Dorado (links) hat ihre Lepra-Erkrankung ohne sichtbare Beeinträchtigungen überstanden. Das Bild zeigt sie mit dem Autor des Beitrags.

hatte. Auf dem städtischen Friedhof von Culion fand er seine letzte Ruhe. Da sie selbst keine Deformationen vorweisen kann, bekommt sie keine staatliche Unterstützung. Nachbarn helfen ihr, der Pastor steckt ihr diskret ein Scheinchen zu. Eine Stütze, ihr Leben zu bewältigen, ist ihr Glaube. „Ich vertraue in Gott“, sagt sie.

Isidro Bulagao erhält vom Staat alle zwei Wochen eine Zahlung in Höhe von 1200 Pesos. Das sind 20 Euro – auch für philippinische Verhältnisse unglaublich wenig. Ein Liter Benzin kostet 70 Pesos, ein Kilo Bananen 60, die Personenfähre auf die nächste Insel 420 Pesos. Froh ist Bulagao, dass er für monatlich 600 Pesos bei der Garten- und Blumenpflege im Spitätkomplex mithelfen kann, der aus dem Sanatorium für Leprapatienten hervorgegangen ist. Die Arbeit verrichtet er so, wie er es schafft. Das gibt seinem Alltag Struktur.

Pastor Villanuevas Traum ist ein Pastoralhaus gegenüber der Kirche, der er den Namen „Quelle des lebenden Wassers“ gegeben hat. Das Gelände liegt über dem Hauptort

der Insel. Das Haus soll multifunktional werden und den Lepra-Überlebenden einen Platz zum Leben bieten, falls sie einen brauchen und familiäre Unterstützung nicht mehr möglich ist. „Ich selber werde mich bis zum Ende um sie kümmern. Sie und die Kirche sind meine zweite Familie“, sagt er.

Ein paar Betonwände des Pastoralhauses stehen bereits. Villanueva hat selbst kräftig mit angepackt, wie Schwierigkeiten in seinen Handflächen beweisen. Dem Pastor schweben Zimmer mit Betten, eine Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftstoiletten und ein Aufenthaltsraum mit Sitzmöglichkeiten vor. Am liebsten würde er auch eine kleine Bibliothek einrichten und einen TV-Bildschirm aufstellen.

Doch der Fortgang des Projekts ist ungewiss. Die Gesamtkosten veranschlagt Villanueva auf 200 000 Pesos, umgerechnet etwas mehr als 3300 Euro. Das ist für die Philippinen enorm viel Geld. „Wir beten, dass die Menschen uns helfen“, sagt Pastor Hermie Villanueva. Und dass das Pastoralhaus kein Wunschtraum bleibt.

Andreas Drouwe



AUSCHWITZ VOR 80 JAHREN BEFREIT

Erinnerung an ein Selbstopfer

Düstere Bilder gemahnen an Märtyrertod des polnischen Priesters Maximilian Kolbe

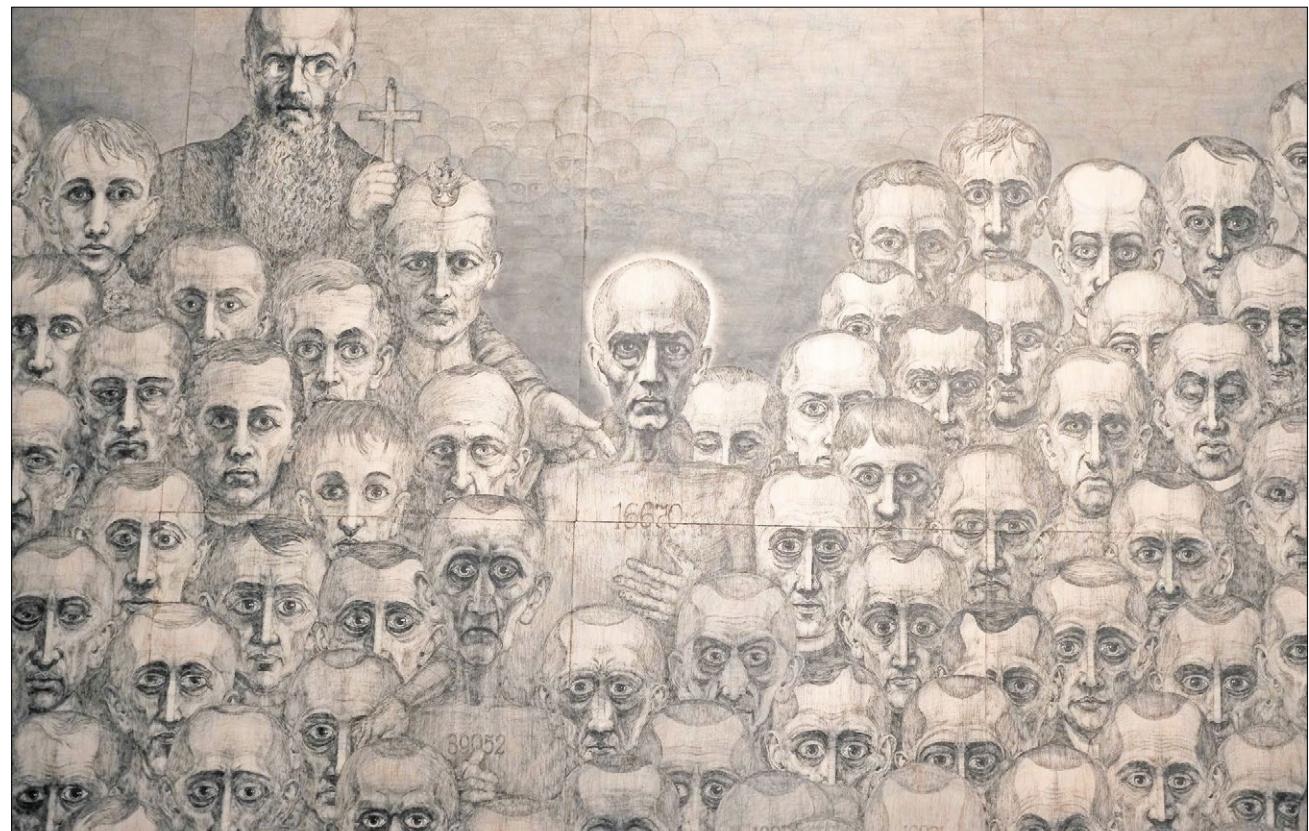
Ein moderner Bau hält die Erinnerung an einen Märtyrer der Menschlichkeit hoch: das Zentrum des heiligen Maximilian in Harmęże am rechten Weichselufer, einige Fahrminuten von der polnischen Stadt Oświęcim entfernt. Nach Wadowice, der Geburtsstadt von Johannes Paul II., sind es knapp 40 Kilometer, zum Marienwallfahrtsort Kalwaria Zebrzydowska rund 50 Kilometer.

Nur sechs Kilometer ist das ehemalige deutsche Konzentrationslager Auschwitz entfernt, in dem Pater Maximilian Kolbe 1941 seinen Gang in die Todeszelle antrat: Er opferte sich für einen polnischen Familienvater. Dieses Jahr gedenkt das Museum Auschwitz-Birkenau der Befreiung des Konzentrationslagers durch sowjetische Truppen am 27. Januar 1945, vor 80 Jahren.

Eine düstere Welt

Während sich der Backsteinbau der „Kirche der Unbefleckten Muttergottes“ in den ostoberschlesischen Himmel reckt, befindet sich unterhalb des Hauptportals der Eingang in eine düstere Welt. Sie ist angefüllt mit Bildern aus den Erinnerungen des ehemaligen KZ-Häftlings Marian Kołodziej – eine bedrückende Ausstellung zum Lagerleben in Auschwitz. Sie und die Erinnerung an Pater Maximilian Kolbe haben eines gemeinsam: das Schicksal von Nazi-Opfern.

Entscheidend für den Lebensweg des Paters und des späteren Künstlers ist der 1. September 1939. Das



▲ Dem Tode nah: Maximilian Kolbe als Häftling Nummer 16670 steht im Zentrum dieses eindrücklichen Bildes. Auch der bärtige Mann mit Kreuz stellt den Pater dar.
Fotos: Stumberger (4), KNA

war der Tag, an dem Hitlers Wehrmacht in Polen einmarschierte und damit der Zweite Weltkrieg begann. Die Kämpfe mit der polnischen Armee dauerten nur ein paar Wochen, dann kapitulierte Polen. Was folgte, war ein Verfolgungs- und Vertreibungsprogramm, das der nationalsozialistische Rassenwahn hervorgebracht hatte.

Polens Juden wurden in innerstädtischen Ghettos zusammen-

gepfercht, Polen als Staat von der Landkarte getilgt. Den östlichen Teil verlebte sich die Sowjetunion ein, das dazwischenliegende Gebiet wurde von Hitler zum „Generalgouvernement“ deklariert. Polen galten von nun an als minderwertig und wurden aus den schlesischen Gebieten vertrieben, um dort Deutsche anzusiedeln.

Im Juni 1940 wurde in einer ehemaligen Kaserne in Oświęcim, das

jetzt wieder Auschwitz hieß, von der SS ein Konzentrationslager in Betrieb genommen. Gedacht war es zunächst, um Häftlinge aus den völlig überfüllten Gefängnissen unterzubringen, die dort nach dem Sieg der Wehrmacht von Gestapo, Polizei und SS eingeliefert worden waren: Ärzte, Lehrer, Professoren, Mitglieder des polnischen Widerstands.

Marian Kołodziej war einer von ihnen. Als der Krieg ausbrach, war



▲ Das KZ Auschwitz ist Inbegriff für die Nazi-Verbrechen. Im Hungerbunker des Hauptlagers (rechts eine Gedenkveranstaltung) starb Maximilian Kolbe am 14. August 1941.



er 18 Jahre alt. Als junger Pfadfinder schloss er sich der Untergrundarmee an, um für ein freies Polen zu kämpfen. Am 14. Mai 1940 wurde er von der Gestapo in Krakau festgenommen und dort im Montelupich-Gefängnis inhaftiert, bevor man ihn nach Tarnow verlegte. Am 14. Juni 1940 kam er mit dem ersten Häftlingstransport nach Auschwitz und erhielt dort die Häftlingsnummer 432.

Zu dieser Zeit hat der 46-jährige deutschstämmige Pole Maximilian Kolbe bereits einen langen Weg hinter sich. Geboren 1894 in der polnischen Provinz Łódź, entscheidet er sich 16 Jahre später, sein Leben als Ordensmann zu verbringen. Nach einem Studium der Philosophie in Rom und seiner Rückkehr nach Polen gründet er 1917 die mariatische Vereinigung „Miliz der Unbefleckten“ (Militia Immaculatae).

„Stadt der Unbefleckten“

1922 ruft er eine Zeitschrift zur religiösen Bildung ins Leben: die „Ritter der Unbefleckten“. Die Auflage steigert sich nach und nach, bis sie 1937 eine Million Exemplare erreicht. 1927 gründet Kolbe das Kloster Niepokalanów („Stadt der Unbefleckten“) bei Warschau. Dort leben bis zu 800 Brüder zusammen. Zwischendurch hat der Pater immer wieder mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen, erkrankt etwa an Tuberkulose.

1930 unternimmt er eine Reise nach Japan. Bei Nagasaki errichtet er ein Kloster und begründet mittels mehrerer Verlage die katholische Medienarbeit des Landes. Die japanische Ausgabe des „Ritter der Unbefleckten“ mit dem Titel „Mugen-zai no seibo no kishi“ entwickelt sich später zum größten katholischen Presseorgan in Japan. 1936 kehrt Pater Maximilian aus dem Land der aufgehenden Sonne zurück.



Er baut sein Missionszentrum in Niepokalanów weiter aus. 1938 geht dort sogar ein eigener Radiosender auf Sendung. Am 19. September 1939 erreichen deutsche Soldaten Niepokalanów, verwüsten das Kloster und verhaften die anwesenden Brüder, darunter Pater Maximilian. Nach der Haft in verschiedenen Arbeitslagern kann er am 8. Dezember nach Niepokalanów zurückkehren.

Die Freiheit währt nicht lange. Zweieinhalb Monate später nimmt die Gestapo den Pater erneut fest. Er wird nach Warschau gebracht und kommt am 28. Mai 1941 nach Auschwitz: Dort wird er als Häftling 16670 zusammen mit anderen Priestern in Block 17 untergebracht. Er muss Zwangsarbeit leisten. Die schweren Strapazen beim Bäumefällen und -schleppen schaden seiner Gesundheit. Schließlich wird er in den Krankenblock verlegt.

Marian Kołodziej war in Auschwitz in verschiedenen Arbeits-Kom-

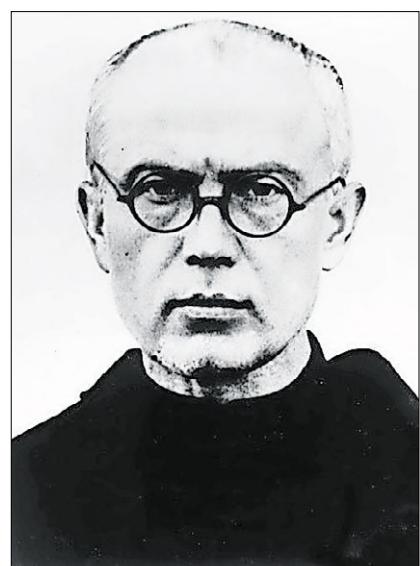
mandos beschäftigt: im Abbruchkommando, in der Kiesgrube, im Straßenkommando. Aus einem der Arbeitskommandos wurde er erkrankt ins Außenlager Blechhammer versetzt, wo er heimlich Pläne der Waffenfabrik für die Widerstandsbewegung kopierte. Dafür wurde er zum Tode verurteilt, wieder ins Lager Auschwitz gebracht und in eine Zelle des Blocks 11 eingesperrt.

Zum Sterben ausgewählt

Dieser Block 11 des Stammlagers Auschwitz war das lagerinterne Gefängnis. In seinen Kellerräumen sollte das Leben von Pater Maximilian enden. Als ein Häftling aus seiner Baracke aus dem Lager flieht, wählt die SS als Vergeltung und Abschreckung willkürlich zehn Häftlinge aus. Sie sollen in den Kellerbunker des Gefängnisses gesperrt werden, bis sie verhungert sind. Einer davon ist ein Familienvater, der verzweifelt um Gnade bittet.

Pater Maximilian erklärt sich beim Appell vor dem Lagerführer bereit, für den Mann in den Tod zu gehen. So wird er mit neun anderen Männern in den Hungerbunker geführt. Aus der Zelle ertönen 14 Tage lang Gebete und Lieder. Schließlich werden Pater Maximilian und drei weitere Gefangene, die noch nicht verhungert waren, von der SS durch eine Giftspritze getötet. Anschließend verbrennt man die Leichen im Krematorium.

Marian Kołodziej überlebte Auschwitz. Er wurde im Rahmen der Evakuierung vor dem Heranrücken der Roten Armee in andere Lager verbracht, bis er in Mauthausen am 6. Mai 1945 von der 3. US-Armee unter General George Patton befreit wurde. Nach der Rückkehr nach Po-



▲ Pater Maximilian Kolbe auf einer Aufnahme des Jahres 1939. Foto: gem

len begann er ein Studium an der Kunsthochschule in Krakau, arbeitete danach 40 Jahre an einem Theater in Danzig. 1992 erlitt er einen Schlaganfall und war halbseitig gelähmt.

Nach fast 50 Jahren des Schweigens griff Kołodziej auf die dramatischen Erinnerungen aus seiner Jugend zurück, auf die Zeit, die er in Konzentrationslagern verbrachte, und schuf den Zyklus „Kliszees der Erinnerung. Labyrinty“. Seit Januar 1998 ist der Gemäldezyklus im Kellergewölbe der Kirche der Unbefleckten Mutter Gottes ausgestellt. „Klisze pamięci. Labyrynty“ heißt das Werk auf Polnisch.

Auch Porträts von Maximilian Kolbe sind unter den vielen düsteren Schwarz-Weiß-Zeichnungen geschundener Menschen zu sehen. Der Pater, der selbstlos in den Tod ging, wurde 1971 seliggesprochen. Bei der Heiligsprechung 1982 in Rom war auch Franz Gajowniczek anwesend – jener Familienvater, für den Kolbe sich geopfert hatte. Gajowniczek überlebte Auschwitz und starb 1995.

Rudolf Stumberger



▲ Eine moderne Backsteinkirche beherbergt das Zentrum des heiligen Maximilian.

FINANZ-VISIONÄR ALFRED HERRHAUSEN

Geld, Politik und Verantwortung

Historikerin: 1989 ermordeter Bank-Chef ebnete den Weg zur Wiedervereinigung

FRANKFURT – Würde er noch leben, könnte er am 30. Januar seinen 95. Geburtstag feiern. Doch sein Leben endete am 30. November 1989. Alfred Herrhausen, Vorstandssprecher der Deutschen Bank und Pionier für eine sozialverantwortliche Finanzwirtschaft, fiel einem Bombenanschlag zum Opfer. Im Exklusiv-Interview blickt Historikerin und Herrhausen-Expertin Friederike Sattler (*kleines Bild*) auf sein Wirken und seinen bis heute unaufgeklärten Tod zurück.

Frau Sattler, Alfred Herrhausen sprach sich 1987 für einen Schuldenerlass für Entwicklungsländer aus und sorgte damit für Schlagzeilen. Wie wurde diese Haltung in der Bankenwelt und der Politik aufgenommen?



Herrhausens Plädoyer, über einen Schuldenerlass für hochverschuldeten Entwicklungsländer nachzudenken, stieß bei vielen international tätigen Geschäftsbanken auf heftige Abwehr, gerade bei den amerikanischen Banken. Sie hatten – anders als die Deutsche Bank – bis dahin aufgrund der anderen rechtlichen Rahmenbedingungen kaum Wertberichtigungen auf die notleidenden Kredite vornehmen können, mussten also fürchten, beim Zusammenbruch auch nur einer kleinen Bank selbst in eine Schieflage zu geraten.

Schweizer Großbanken hatten mit dem Vorschlag viel weniger Probleme, weil sie – ähnlich wie die Deutsche Bank – bereits erhebliche Wertberichtigungen vorgenommen hatten. Entwicklungspolitiker begrüßten den Vorschlag Herrhausens sogar ausdrücklich, weil er einen neuen Ansatz zur Lösung der schon seit Jahren schwelenden Schuldenkrise insbesondere lateinamerikanischer Länder versprach.

Herrhausen wurde von vielen als eine progressive Stimme in der Bankenbranche betrachtet. Wie hätte sich die Deutsche Bank unter seiner weiteren Führung entwickelt?

Herrhausens zukunftsorientiertes Konzept einer globalen Universalbank mit integriertem Investmentbanking hat die Deutsche Bank in den späten 1980er Jahren überfor-

dert, vor allem weil die Umsetzung dieses Konzepts nicht nur die Ausweitung der Geschäftsfelder, sondern auch die Durchsetzung einer neuen, weniger regional verankerten Organisationsstruktur der Bank verlangte. Es ist deshalb fraglich, ob er selbst sich als Vorstandssprecher hätte halten können, wenn er nicht am 30. November 1989 ermordet worden wäre.

Sein Nachfolger Hilmar Koppen hat dann allerdings im Hinblick auf die neue Organisationsstruktur nur etwas Tempo und Druck herausgenommen, aber eigentlich an dem von Herrhausen eingeschlagenen Kurs festgehalten. Zu einem viel größeren Problem für die Bank wurde es, das Investmentbanking tatsächlich in die Universalbank zu integrieren. Das hat man nicht erreicht – und auch Herrhausen hätte es wahrscheinlich nicht erreichen können.

Welche Rolle spielte Herrhausen auf dem Weg zur deutschen Wiedervereinigung?

Den Reformkurs Michail Gorbatschows in der Sowjetunion hat Herrhausen frühzeitig als Chance begriffen, durch die Intensivierung von Kontakten auf der wirtschaftlichen Ebene den Wandel in Richtung von mehr Marktwirtschaft und größeren politischen Freiheitsgraden im ganzen Ostblock zu befördern. Diesen Reformkurs durch großzügige Milliardenkredite zu unterstützen, fand er deshalb völlig richtig und nicht – wie beispielsweise amerika-



▲ Alfred Herrhausen im Jahr 1985.

nische Politiker – zu riskant, weil die Gelder ja auch in die Rüstungsindustrie hätten fließen können.

Als sich die grundlegenden politischen Umbrüche in Polen und Ungarn dann deutlicher abzuzeichnen begannen, hat er die Deutschlandpolitik Helmut Kohls, mit dem er befreundet war, aktiv unterstützt, etwa durch Verhandlungen mit der ungarischen und der polnischen Regierung. Er hat Helmut Kohl auch die Gelegenheit verschafft, 1987 auf der Bilderberg-Konferenz von Telfs-Buchen bei Bankern, Medienvertretern, Militärs, Politikern und nicht zuletzt westeuropäischen Re-

gierungschefs für Vertrauen in seine Deutschlandpolitik zu werben, selbst wenn diese die Wiedervereinigung nicht mehr ausschloss.

Herrhausen hat die deutsche Wiedervereinigung also mit ermöglicht und maßgeblich gefördert, auch wenn er den von Kohl eingeschlagenen Weg einer raschen Währungs- und Wirtschaftsunion der beiden deutschen Staaten für unklug und problematisch hielt.

Das Attentat vom 30. November 1989 bleibt bis heute ungeklärt. Gemeinhin wird die RAF damit in Verbindung gebracht. Was spricht für die linksextreme Terrorgruppe?

Es ist weniger das am Tatort in Bad Homburg gefundene Bekennerschreiben der RAF als die Konstruktion des Bombengeschosses, das seine gepanzerte Limousine nach dem Durchfahren einer Lichtschranke hinten rechts durchschlug und ihn tödlich verletzte, die Hinweise auf die wahren Täter liefert.

Nur wenige Tage vor der Ermordung Herrhausens wurde im Libanon der neu gewählte Präsident René Moawad mit einer baugleichen Bombe getötet, die wohl von Mitgliedern der linksterroristischen Volksfront zur Befreiung Palästinas (PFLP) entwickelt wurde. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist deshalb davon auszugehen, dass das bis heute nicht aufgeklärte Herrhausen-Attentat von Mitgliedern der dritten Generation der RAF verübt wurde, die technisch-logistische Unterstützung durch die PFLP bekamen.

Manche Theorien machen die Stasi, US-Geheimdienste und sogar westdeutsche Behörden für das Attentat verantwortlich. Was ist Ihre Einschätzung dazu?

Die unmittelbare Beteiligung von Geheimdiensten oder die Mitverantwortung durch die unzureichende oder sabotierte Umsetzung von Sicherheitskonzepten durch die zuständigen Behörden ist meiner Meinung nach keineswegs auszuschließen. Doch als Historikerin kann ich dazu mangels überprüfbarer Quellen keine begründete Aussage treffen.

Interview: Andreas Raffeiner

Hinweis

Das Interview in voller Länge lesen Sie im Internet unter www.bildpost.de und www.katholische-sonntagszeitung.de.



▲ Das Bombenattentat am 30. November 1989 in Bad Homburg vor der Höhe riss Alfred Herrhausen 59-jährig aus dem Leben.
Foto: Imago/sepp spiegel

PIRATEN UND RITTER AUS PLÜSCH

Teddys erobern Schlossmuseum

Ausstellung im bayerischen Friedberg präsentiert Bären eines Dresdner Sammlers

FRIEDBERG – Die Winterzeit ist der ideale Zeitpunkt für die Sonderausstellung „Teddy erobert Friedberg“. Im historischen Gemäuer des dortigen Schlosses wird eine beeindruckende Bärensammlung aus dem Privatbesitz des Dresdnern Lutz Reike gezeigt und zusammen mit weiteren Exponaten von Teddyfans in liebevoll gestalteten Szenen präsentiert.

Der Siegeszug des Teddybären begann mit seiner Erfindung vor rund 120 Jahren. Seither wurde er für Millionen von Menschen ein treuer Begleiter. Die Sonderschau im Erdgeschoss des Schlossmuseums im bayerischen Friedberg bei Augsburg nimmt in vier Räumen mit auf die Reise durch die Jahrzehnte der Stofftier-Liebe in allen Facetten und erzählt so manche anrührende Teddy-Geschichte.

Gleich im Eingangsbereich fasziniert ein Ritterturnier mit Teddyrittern hoch zu Ross. In den nächsten Räumen folgen weitere groß angelegte Szenen wie ein Piratenschiff mit bis zu den Zähnen bewaffneter Teddymannschaft und eine Unterwasserwelt mit Schatzsuche am Meeresgrund. Für die jüngsten Museumsgänger dürften diese Arrangements der Höhepunkt der Ausstellung sein: Sie fühlen sich hier bestimmt wie im Spielzeugparadies.

Dazwischen erzählen sorgfältig zusammengestellte Szenen in Vitrinen die Geschichte des geliebten Plüschtiers, zeigen seine Rolle in Kunst, Kultur und Literatur, seinen Einfluss auf die Gesellschaft und informieren über die Herstellung des beliebten Spielzeugs.

Ein Blickfang ist auch die Reihe der Teddys in Tretautos der verschiedenen Zeitepochen wie ein Cabriolet der 1930er Jahre oder ein offener VW Käfer der 70er Jahre mit jeweils



▲ Teddys aus verschiedenen Epochen chauffieren in der Friedberger Schau Tret-Automobile ähnlicher Baujahre.

passendem Bärenmodell. 200 Bären aus der über 1000 Plüscheddys umfassenden Sammlung von Lutz Reike sind im Friedberger Schloss zu Gast. Das wohl kostbarste Stück ist ein Steiff-Bär aus dem Jahr 1905.

Neben Berühmtheiten wie Paddington oder Winnie Puuh sowie den Haribo-Goldbären gibt es selbstgestrickte und -genähte Exemplare. Und wer hätte gedacht, dass auch Mr. Bean einen Lieblingsbären hat, der die Besucher mit Augen aus Knöpfen anblickt? Mit dabei ist auch Bär Karl, der als weltweit erster Teddy am Nordpol in die Geschichte einging.

Aus Trümmern gerettet

Vor allem ältere Besucher dürfen Erinnerungen an Teddys aus ihrer Kindheit anrühren, die durch viele erzählte Geschichten lebendig werden. Hinter jedem geliebten, oft auch etwas ramponiert aussehenden Ausstellungsexemplar steckt eine Geschichte wie die des Plüschtiers, das im Zweiten Weltkrieg von einem Soldaten aus den Trümmern gerettet wurde. Neben den Beiträgen, die der Sammler zusammen mit seinen Exponaten ins Schlossmuseum gebracht hat, sind auch heimische Bären aus dem Privatbesitz von Friedbergern zu sehen. Auch sie berichten von ihrer besonderen Beziehung zu ihrem Stofftier.

„Die Leute kommen bei uns ins Erzählen und Schwärmen“, berichtet eine Aufseherin. Sie freut sich

über das Leuchten in den Augen der Besucher, das Schwelgen in Erinnerungen. So manche Großeltern sitzen mit ihrem Enkelkind vor dem Bären-Stummfilm und ergänzen für den staunenden Nachwuchs die Bärenworte.

Lokalen Bezug erhält die Ausstellung auch durch die Arbeit der Museumspädagogen Mariella Hosp und Jörg Adam. Im Vorfeld starteten sie eine Kunstaktion zusammen mit Schülern des Gymnasiums und der Realschule vor Ort. Dabei entstand eine faszinierende Galerie an Teddyporträts im Stil bekannter Gemälde: eine bärige Mona Lisa, die „ländliche Hochzeit“ von „Pietbeer Bruemmel“ nach dem Vorbild von Pieter Bruegels Bauernhochzeit oder auch „Sandro Brummicellis Geburt der Venus“.

Im Rahmen eines Fotoprojekts zusammen mit der Theresia-Gerhardinger-Grundschule wurde der

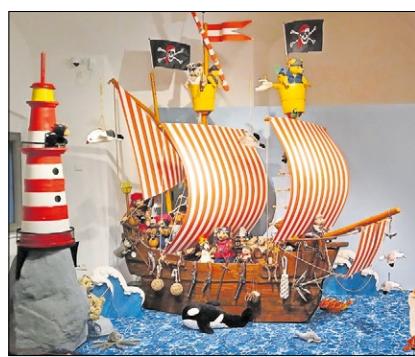
Teddy mit auf Tour durch die Stadt genommen und präsentiert sich an markanten Friedberger Orten.

„Lieber Petz, das war ein sehr unverhofftes Wiedersehen mit deinen Freunden. Schade, dass mein Teddy nicht dabei war“, schrieb eine Museumsbesucherin ins Gästebuch. An der Museumskasse gibt es kleine Reiseteddys zu kaufen und dazu die Einladung, über Instagram sein ureigenes Teddyelebnis zu teilen.

Heike John

Information

„Teddy erobert Friedberg“ im Museum im Wittelsbacher Schloss läuft bis 9. März. Zum Rahmenprogramm gehören Bastelangebote und die Sprechstunde eines Teddyydoktors. Eintritt: 6 Euro, ermäßigt 5 Euro, geöffnet Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr. Infos unter www.museum-friedberg.de/sonderausstellung.



▲ Schwerbewaffnete Teddys segeln auf diesem Piratenschiff. Fotos: John

Friedberger Gymnasiasten und Realschüler schufen eine Kunstgalerie. Für dieses Teddy-Porträt war Leonardo da Vinci's Mona Lisa Vorlage.



49

Zwei Jahre nach Lisas Einzug in unser Haus gab es wieder einen Trauerfall im Stadthaus. Am 9. September war unsere geliebte Mutter gestorben. Gewiss, über den Tod unseres Vaters waren wir auch traurig gewesen. Wir hatten ihn alle geliebt, denn er war uns immer ein guter Vater gewesen. Der Tod der Mutter aber riss eine noch größere Lücke in die Familie.

Elisabeth, die Tapfere, die Uner-schrockene, die im Alter von 13 Jahren ihr Elternhaus verlassen hatte, um Tante Amals Erbin zu werden, war die Seele der Familie gewesen. Selbst als sie sich in das Haus ihrer Tante aufs Altenteil zurückgezogen hatte, konnte man mit jedem Kummer, mit jedem Problem zu ihr kommen. Nach Mamas Beerdigung gedachten wir auch in aufrichtiger Dankbarkeit ihrer Tante Amal. Jetzt offenbarte sich uns erst richtig, wie weitblickend sie damals gehandelt hatte.

Wie sie vorausgesagt hatte, war ihr Haus mit den umgebenden Grundstücken in die Stadt hineingewachsen. Die alten Gebäude waren allerdings in einem so schlechten Zustand, dass man sie abriss, wodurch der Grund einen Bauplatz abgab. Ebenso als Bauplätze begehr waren die ehemaligen Felder. Jedes von uns Geschwistern bekam einen davon. Einige von uns bauten, andere verkauften ihren Grund, weil sie sich lieber woanders ansiedeln wollten.

Im Februar 2001 konnte ich mir endlich einen großen Traum erfüllen: Ich flog für vier Wochen zu Notburga nach Australien. Da meinem Mann am Reisen gar nichts lag, nahm ich als Begleitung unsere Tochter Barbara mit. Es war wirklich eine lange Reise, wir saßen 24 Stunden im Flugzeug. Aber das hat mir nicht viel ausgemacht. Nun lernte ich endlich meine australischen Enkel Suzanna, Sarah und Michael kennen. In dieser Zeit kam Irmengard für eine Woche aus Kalifornien herüber. So sah ich auch sie wieder und ersparte mir die Reise nach Amerika. Gemeinsam unternahmen wir Ausflüge ins Land. Sogar Kängurus und Koala-Bären habe ich in freier Wildbahn gesehen.

Dennoch war ich froh, als ich wieder nach Hause kam. Wer noch froher war als ich, war mein Hans. Die Zeit ohne mich war ihn hart angekommen, obwohl er von Lisa bestens versorgt worden war. Außer durch unterschiedliche Krankenhausaufenthalte waren wir seit unserer Hochzeit nie getrennt gewesen. Im April 2003 feierten wir Golde-ne Hochzeit, zu der alle Töchter, Schwiegersöhne und Enkel gekommen waren. Das war ein unvergess-



„Wie gut, dass wir nicht verkauft haben“, freuen sich Liesi und Hans: Denn Tochter Lisa und ihr Mann ziehen auf den Hof, und mit Jonas und Anna folgt bald auch die junge Generation nach. Allerdings stirbt die geliebte Mutter Elisabeth. Für ihre Tochter, die seit vielen Jahren daheim auf dem Hof gearbeitet hatte, war auf einmal auch Gelegenheit zu ganz neuen Unternehmungen.

liches Fest. Zehn Jahre später, zur Diamantenen Hochzeit, waren wieder alle da. Aber das hast du ja aus dem Zeitungsartikel erfahren, der uns zusammengebracht hat.“

Roswitha Gruber erzählt:

Liesi war am Ende ihrer Geschichte angekommen. Anerkennend stellte ich fest: „Und du hast gemeint, du wüstest nichts zu erzählen!“

„Ja, mei, ich bin selbst überrascht, was ich noch alles aus der Tiefe an Erinnerungen hervorkramen konnte.“

Da ich nun Liesis komplette Lebensgeschichte beisammen hatte, verabschiedete ich mich von ihr mit der Aussage, ich werde sie anrufen, wenn ich an ihrer Geschichte schreibe und noch Zusatzinformationen bräuchte.

Wie eingangs erwähnt, kam ich lange nicht dazu, Liesis Buch zu schreiben. Anfang August 2020 machte ich mich endlich daran. Doch bereits nach wenigen Seiten tauchten Fragen auf. Also wählte ich die mir bekannte Telefon-Nummer. Aber anstelle von Liesi meldete sich Lisa, die Tochter, die den Hof übernommen hatte, und die nun die Geschichte zu Ende erzählt.

Das letzte Kapitel

Etwa ein halbes Jahr nach der Diamantenen Hochzeit erlitt unser Vater einen Schwindelanfall und stürzte zu Boden. Schnell rappelte er sich wieder auf, erzählte der Mutter aber nichts davon. Nach einigen

Tagen wurden seine Schmerzen so unerträglich, dass er freiwillig in die Klinik ging. Auf der Röntgenaufnahme war zu erkennen, dass ein Rückenwirbel gebrochen war. Das lange Stillliegen behagte ihm gar nicht. Anschließend sollte er noch für zwei oder drei Wochen in Reha. Dagegen wehrte er sich vehement.

Die Mama musste ihm zureden und ihm versprechen, dass sie ihn oft besuchen werde. Er wollte halt nicht so lange ohne seine Frau sein. Dann trat er endlich seine Reha-Maßnahme in Wartenberg bei Erding an, das nicht allzu weit von unserem Hof entfernt liegt. Es war nicht nur so, dass er sehr an seiner Frau hing, sie hing genauso an ihm. Für mich waren sie das erstaunlichste Paar, das ich kannte. Sie waren immer noch ein Liebespaar, und das nach über 60 Ehejahren. Noch sehe ich sie vor mir, wie sie immer wieder Händchen hielten und sich verliebt anschauten.

Jeden zweiten Tag fuhren wir mit Mama in die Klinik und jedes Mal leuchteten seine Augen. Am achten Tag seines Aufenthaltes rief man von der Klinik aus bei uns daheim an. Man erreichte uns nicht, weil wir schon auf dem Weg nach Wartenberg waren. Die Nächste auf der Liste der Angehörigen war Barbara. Kurz und bündig teilte man ihr mit: „Ihr Vater liegt im Sterben.“ Geistesgegenwärtig startete sie gleich einen Rundruf. So kam es, dass innerhalb kurzer Zeit fünf Töchter am Sterbebett des Vaters standen. Es fehlten nur die Töchter aus den USA und Australien. Der Vater war geistig

noch voll da, so konnten wir ganz bewusst von ihm Abschied nehmen. Mama fuhr an diesem Abend nicht mit uns nach Hause. „In seiner schweren Stunde kann ich ihn doch nicht allein lassen“, erklärte sie uns. Auf ihren Wunsch hin stellte man ein Zusatzbett in Vaters Zimmer. Daher war sie die Einzige, die bei ihm war, als er in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages seinen letzten Atemzug tat.

An seinem Wirbelbruch war er nicht gestorben. Es war ein Darmvirus, das er sich eingefangen hatte und dem sein geschwächter Körper nicht genügend Abwehrkräfte entgegensezten konnte.

Wir alle hatten befürchtet, nach dem Tod ihres geliebten Mannes würde unsere Mutter zusammenbrechen. Doch auch in dieser Situation blieb sie die Starke, die Beherrschte. Nach der Beisetzung fasste sie seinen letzten Willen in wenigen Worten zusammen: „Für ihn war es der richtige Zeitpunkt zum Sterben, und er starb so, wie er sich das gewünscht hatte. Er wollte schnell sterben, er wollte vor mir sterben und er wollte kein Pflegefall werden.“

Zu seiner Beerdigung waren auch die Töchter von den fernen Kontinenten gekommen. Nun fürchteten wir, unsere Mutter würde zusammenklappen, wenn der ganze Trubel um die Beisetzung vorbei war. Doch auch danach behielt sie ihren Gleichmut und erklärte jedem, der sie auf ihren herben Verlust ansprach: „Ich denke nicht an die schlimmen Zeiten, sondern an die vielen guten, schönen Tage, die wir miteinander hatten.“

In der Zeit nach Papas Tod gab es für Mama keine Langeweile und sie fiel uns auch nicht zur Last. Sie wusste sich sehr gut allein zu beschäftigen. Endlich konnte sie stundenlang lesen. Mit Begeisterung löste sie Kreuzworträtsel und Sudokus. Sie sah wenig fern, meistens fielen ihr darüber die Augen zu, dann ging sie zu Bett.

Seit 1970 besaß sie eine elektrische Nähmaschine, an der sie relativ viel Zeit verbrachte. Sie reparierte Sachen für sich und für meine Familie und nähte so manches neue Wäschestück. Auch machte es ihr Spaß, für unsere Kinder immer wieder Kleidungsstücke zu nähen.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN: 978-3-475-55453-7



WAS JEDER FÜR SICH TUN KANN

Es gibt Wege aus der Einsamkeit

Echte Begegnungen, Musik und viel Bewegung tragen zum Wohlbefinden bei

Ob alt oder jung – viele Menschen leiden hierzulande unter chronischer Einsamkeit. Dabei gibt es Möglichkeiten, diesem belastenden Zustand gegenzusteuern.

Wenig Helligkeit, graue Tage und Nieselregen – was liegt da näher, als sich zurückzuziehen. Wer sich ohnehin einsam fühlt, für den kann der Winter zur Herausforderung werden. Politische Wirren, Extremwetter und Kriege sorgen zudem für Verunsicherung und schlechte Stimmung. „Medien sind voll von dem, was herausfordernd ist und nicht gut läuft“, sagt Simone Plechinger. Gerade deshalb ist es aus Sicht der Kelkheimer Musiktherapeutin wichtig, eigene Strategien gegen Einsamkeit zu entwickeln.

Ein Teufelskreis

„Einsamkeit ist mehr als ein Gefühl“, stellt sie klar. Plechinger zitiert das Einsamkeitsbarometer, wonach über 60 Prozent der unter Einsamkeit leidenden Menschen eine unterdurchschnittlich schlechte körperliche Verfassung angaben. Der Zustand belaste nicht nur die Psyche, sondern ziehe körperliche Folgen nach sich – Bluthochdruck, Schlafstörungen, Ängste.

Diese förderten körperliche und geistige Abbauprozesse. Dadurch hätten die Betroffenen „wenig Ener-

gie, nach draußen zu gehen, weil sie von den Belastungen des Alltags umklammert sind“. Dazu zählen auch Menschen, die sogenannte Care-Arbeit leisten, weiß Plechinger, die unter anderem in einem Hospiz arbeitet. Ein Teufelskreis, der sich aus ihrer Erfahrung aber aufbrechen lässt.

Lust auf Bewegung

Für die Musiktherapeutin kann Musik dabei eine große Rolle spielen. Diese versetze Menschen in eine andere Stimmung. „So können wir gezielt aus dem Einsamkeitserleben rauskommen“, erklärt sie. Wer angenehmen Melodien lausche, bei dem vernetzen sich Nervenbahnen neu. Auch Singen oder Summen trage demnach zum Wohlbefinden bei. Wohltuende Musik sei „intensiv mit Emotionen verknüpft“ und mache Lust, sich zu bewegen.

Beim Tanzen etwa würden nicht nur Glückshormone ausgeschüttet; es sorge auch für einen „Synapsenvernetzungsboost“. Es gebe keine bessere Prävention gegen eine Demenzerkrankung. Zudem würden beim achtsamen Wahrnehmen von Klängen auch Angst- und Schmerzerleben reduziert. Musik könne deshalb Medikamente sinnvoll ergänzen, sagt Plechinger.

Einsamkeit berühre immer auch Fragen der Lebensqualität und der

Sinnhaftigkeit, erklärt die Expertin. Deshalb sei es wichtig, wieder „Kraft und Selbstwirksamkeit“ zu erleben. Sie rät, „sich Beziehungen von guter Qualität zu schaffen und zu erhalten und Freundschaften zu pflegen“.

Jüngere Menschen sollten sich früh emotionale Unterstützung suchen – dies könne auch der Rückhalt in einem tollen Team bei der Arbeit sein. Es gelte, „den sozialen Rückhalt nicht zu verlieren und im Blick zu behalten“. Plechinger bezeichnet sich als Fan von „Auch wenn“-Sätzen. „Ich kann beispielsweise sagen: „Auch wenn die Zeiten herausfordernd sind, kann ich mir bewusst etwas Gutes tun.“

Gegen die Grübfalle

Auch Selbstfürsorge wie gute Ernährung und ausreichend Bewegung können Einsamkeit lindern. In asiatischen Ländern werde deshalb Menschen ab 60 Jahren automatisch ein entsprechendes Vorsorgeprogramm angeboten. „Man weiß, dass es keine bessere Prävention gibt, als wenn man sich bewegt“, erst recht gemeinsam mit anderen.

Dabei zähle jede Art von Bewegung: spazieren gehen, Rad fahren, bewusst die Treppe statt den Aufzug nehmen. Gegen die Grübfalle helfen laut der Therapeutin auch alle Tätigkeiten, bei denen man intensiv die Hände nutzt: schreiben, malen,

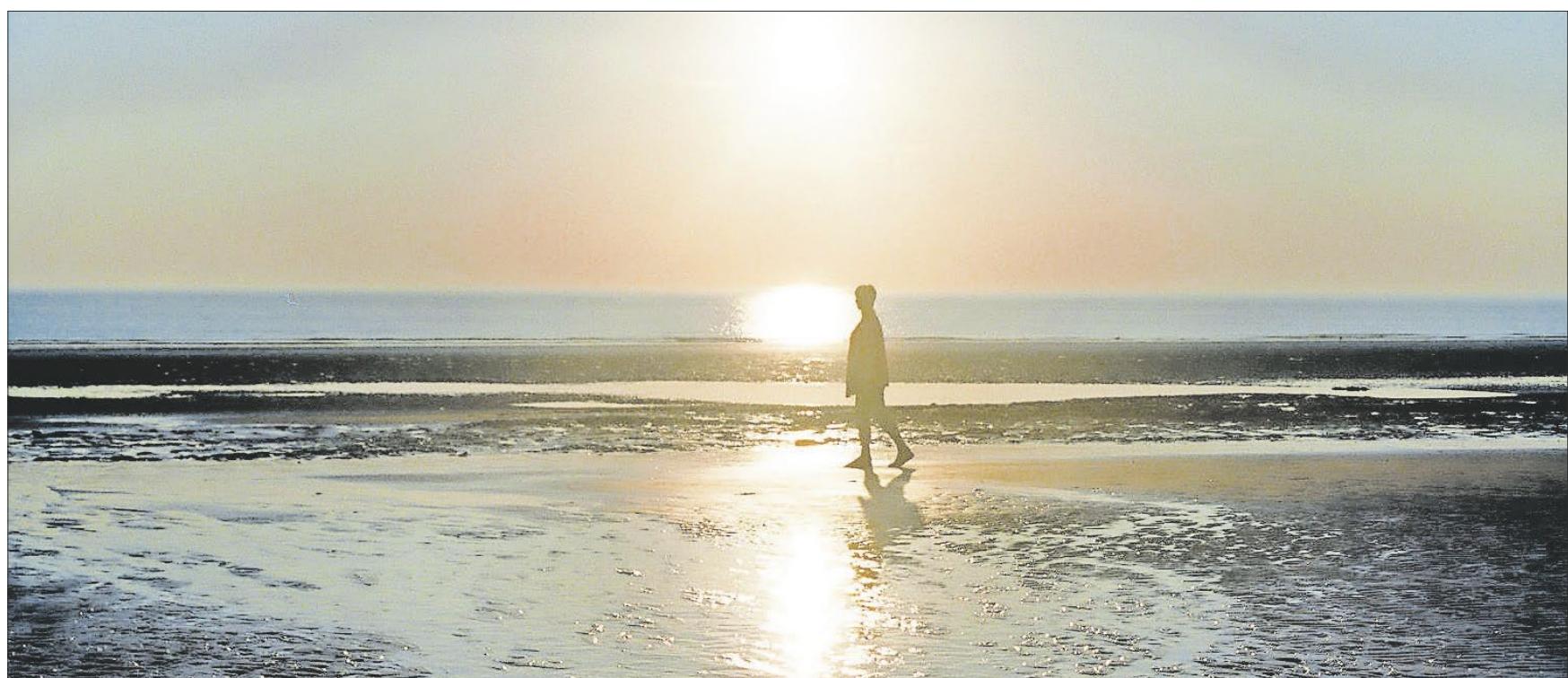
backen, stricken. All das bringe einen ins Hier und Jetzt.

Plechinger ermuntert auch dazu, immer wieder einmal etwas Neues auszuprobieren, um Kontakte zu knüpfen – eine neue Sprache zu lernen oder allein in ein Café zu gehen und mit einer fremden Person ins Gespräch zu kommen. „Es geht darum, sich auf echte Begegnungen einzulassen.“

Lebensqualität wird aus ihrer Erfahrung von Faktoren bestimmt, die man sich nicht kaufen kann: Liebe, Geborgenheit, den Austausch mit Freunden. All das lasse keine Einsamkeitsgedanken aufkommen. „Wir brauchen unfassbar viel an sozialem Zusammenhalt und sollten mehr auf positive Momente und das Miteinander schauen“, rät die Spezialistin.

Aber wie mit anderen Menschen in Kontakt kommen, wenn man beispielsweise im Alter nicht mehr so mobil ist oder bereits in einer Senioreneinrichtung lebt? Plechinger verweist auf die Wiesbadener Initiative „Die Gute Stunde“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Menschen über kulturelle Angebote analog und digital in Kontakt zu bringen und sich darüber auszutauschen. „Wer nicht aus dem Haus gehen kann, kann sich einklinken“ – ob Vortrag, Lesung oder Wohnzimmerkonzert.

Angelika Prauß/KNA



▲ Einsamkeit ist nur dann schön, wenn sie auch gesucht wurde.

Foto: Helga Schmadel/pixelio.de



▲ Der Panzer von Gürteltieren ist flexibel, was es einigen Arten ermöglicht, sich bei Gefahr und zum Schutz vor Fressfeinden zusammenzurollen.

Foto: gem
Foto: Vlad Lazarenko via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>)

HELODRILUS BAVARICUS

Unerlässlicher Helfer

Neue Regenwurmart ist weltweit einzigartig

ROTTTHALMÜNSTER (LfL) – Sie sind unerlässliche Helfer, die den Boden lockern und fruchtbar machen: die Regenwürmer. Nun wurde eine neue Art entdeckt.

Seit Jahrzehnten forscht die Bayerische Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL) zu Regenwürmern. In Feldversuchen und auf zahlreichen Boden-Dauerbeobachtungsflächen in ganz Bayern werden die Nützlinge gezählt, gewogen und ihre Arten bestimmt. Mit dem Wissen berät die LfL Landwirte, damit ihr Boden gesund und fruchtbar bleibt.

Nun ist den LfL-Forschern eine kleine Sensation gelückt: Völlig unerwartet haben sie in Niederbayern eine weltweit neue Regenwurmart entdeckt. Sie ist endemisch, kommt also bislang nur in Bayern vor. Der Wurm hat den Namen *Helodrilus bavaricus* bekommen.

Der Traum vieler Biologen, die Entdeckung einer neuen Art, ist den LfL-Fachleuten in der Nähe von Rotthalmünster gelungen. Dort bewirtschaftet ein Landwirt seit fünf Jahren einen Acker mit Direktsaat. Mit diesem bodenschonenden Bearbeitungsverfahren füttet und hegt er die Regenwürmer.

Gute Wurmpflege

Er wollte wissen, wie sich die Tiere durch seine gute Pflege entwickeln, zumal sein Acker Teil eines Landschaftslabors im bundesweiten „Final“-Projekt (Förderung von Insekten in Agrarlandschaften) ist. So untersuchte das Bodentier-Team der LfL unter Leitung der Biologin Roswitha Walter Ende April 2024 seinen Acker.

Bereits auf dem Feld wurde klar: Es gibt dort viele, ja sehr viele Regenwürmer, etwa 600 pro Quadratmeter. Dieser Wert ist um das Vierfache höher als der bayerische Durchschnitt für Äcker. Dann wurden die Regenwürmer im Labor gewogen und die Arten unter dem Mikroskop bestimmt.

In Deutschland sind insgesamt 50 Regenwurmarten bekannt, in Rotthalmünster wurden acht Arten identifiziert. In der Regel sind es auf einem Acker etwa vier bis fünf Arten. Doch einige Tiere, die auf dem niederbayerischen Acker gefunden wurden, waren dem LfL-Team unbekannt. In keinem Bestimmungsschlüssel werden die morphologischen Merkmale der Tiere aufgeführt.

Also zogen die LfL-Forscher Taxonomen zu Rate. Das sind Experten, die sich mit der Systematik von Regenwürmern und deren Einordnung auskennen. Zuerst wurde der Experte Norbert Höser hinzugezogen, dann zwei Taxonomen aus Ungarn, die Professoren Csaba Csuzdi und Timea Szederjesi. Diese haben nun die bislang unbekannte Art systematisch klassifiziert, erstmals beschrieben und ihr den Namen *Helodrilus bavaricus* verliehen – der bayerische Regenwurm.

Blassrosa gefärbt

Ausgewachsene Tiere der neuen Art sind nur wenige Zentimeter groß und blassrosa gefärbt. Dem Aussehen nach ist es ein flachgrabender Regenwurm. Doch warum wurde die Art erst jetzt gefunden? Ist es die unscheinbare Erscheinung oder eine versteckte Lebensweise? Nein, sagen die Regenwurmforscher, denn die Gattung *Helodrilus* ist schon sehr alt. Vielmehr wird angenommen, dass es sich um ein Eiszeitrelikt handelt, die Art also nur innerhalb eines kleineren eisfreien Areals in Südbayern überleben konnte.

Erhebungen zu Regenwürmern sind sehr zeit- und arbeitsaufwändig. Es werden viele fleißige Hände benötigt. Im Vergleich zur oberirdischen Fauna ist der Kenntnisstand über versteckt im Boden lebende Arten bei weitem nicht so gut. Nun ist es interessant zu klären, wie klein oder groß das Verbreitungsgebiet von *Helodrilus bavaricus* in Südbayern ist. Hier wollen die Forscher am LfL-Institut für Agrarökologie in den nächsten Jahren mehr Licht in das Dunkel im Boden bringen.

Hinweis

Weitere Informationen im Internet unter www.lfl.bayern.de.



▲ Die kräftigen Vorderbeine mit den großen Klauen helfen dem Gürteltier beim Graben nach Insekten.



▲ Die neue Art wurde in Niederbayern entdeckt. Foto: Roswitha Walter/LfL

„Kleine Naturwunder“

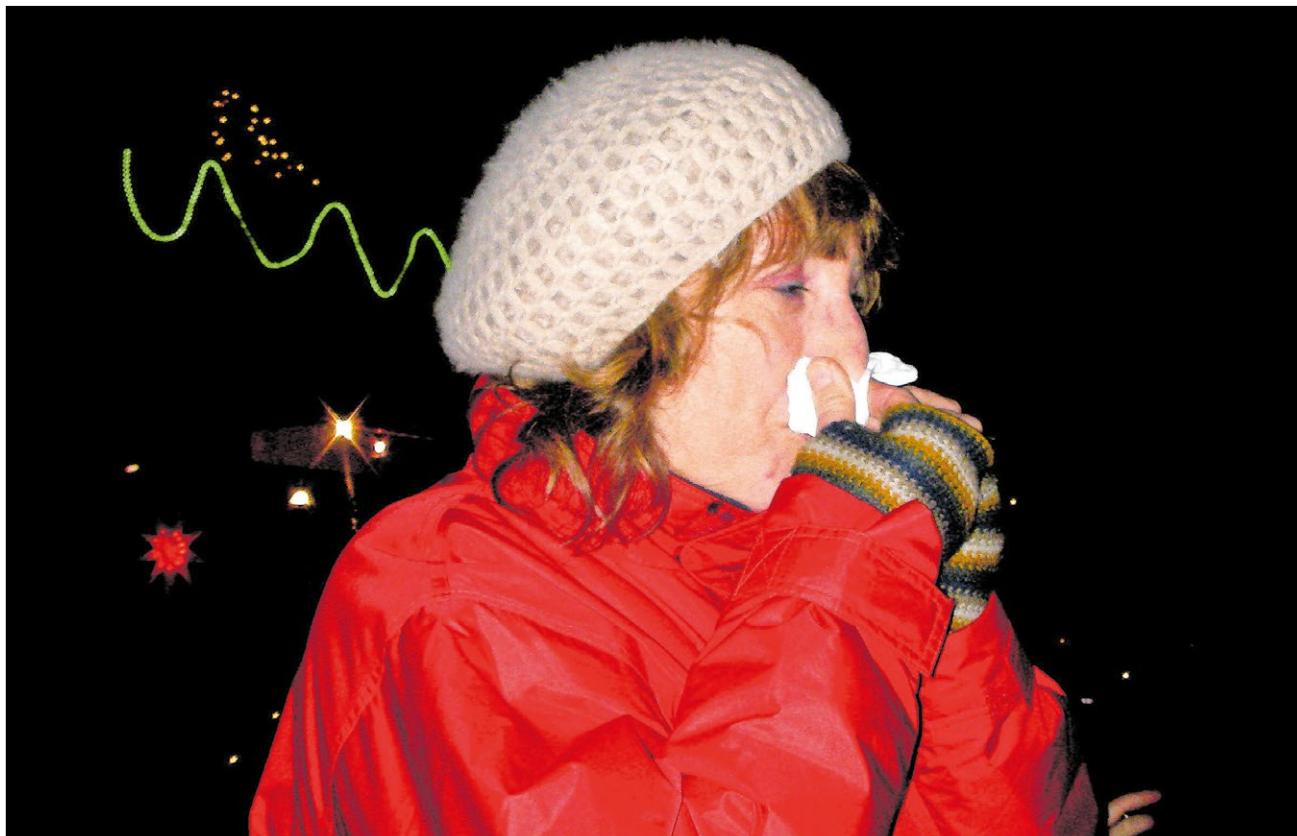
23 Arten: Zootier des Jahres ist das Gürteltier

BERLIN (epd) – Das Gürteltier ist Zootier des Jahres 2025. „Mit ihrem einzigartigen Knochenpanzer haben sie 60 Millionen Jahre Erdgeschichte überdauert, doch heute kämpfen viele Gürteltierarten um ihr Überleben“, teilt der Verband der Zoologischen Gärten in Berlin mit. Die Mehrzahl der 23 Gürteltierarten lebt in Mittel- sowie Südamerika und repräsentiert eine faszinierende Vielfalt hinsichtlich Größe, Aussehen, Lebensweise und Fortpflanzung.

Die Zootier-des-Jahres-Kampagne 2025 widmet sich dem Schutz dieser besonderen Säugetiere. Schirmherr der diesjährigen Artenschutzkampagne ist Bundesagrarminister Cem Özdemir (Grüne). „Gürteltiere sind stille Botschafter des Artenschutzes“, sagte er. Doch selbst diese „kleinen Naturwunder“ seien verletzlich und mittlerweile zunehmend bedroht. Der Mensch greife viel zu stark in ihre Lebensräume ein und zerstöre damit ihre Lebensgrundlage.

Fortbestand bedroht

Während manche der Vertreter sich bislang auch im Umfeld des Menschen als recht anpassungsfähig erwiesen, kämpften mehrere Gürteltierarten akut um ihren Fortbestand, erklärte der Verband der Zoologischen Gärten – „und das, obwohl Gürteltiere als einzige Säugetiere einen Panzer aus kleinen miteinander verbundenen Knochenplatten besitzen. Der Panzer ist flexibel, was es einigen Arten ermöglicht, sich bei Gefahr und zum Schutz vor Fressfeinden zusammenzurollen.“



▲ Einen hartnäckigen Erkältungsinfekt hat wohl jeder schon einmal mitgemacht. Experten raten zum konsequenten Auskurieren, um eine gefährliche Verschleppung des Infekts zu vermeiden.
Foto: Hartmut910/pixelio.de

KÖRPER MUSS KRAFT SAMMELN

Wenn die Erkältung nicht geht

Geduldig sein: Fachleute geben Rat gegen das Verschleppen von Infekten

Eine Erkältung dauert meist kaum länger als eine Woche. Manche kennen die Faustregel: Drei Tage kommt sie, drei Tage bleibt sie, drei Tage geht sie. Was aber, wenn der Infekt nicht geht? Tipps für eine schnelle Genesung.

Winterzeit ist Erkältungszeit: Im Stress der Feiertage hat das Immunsystem gelitten. Bei kaltem Wetter sind mehr Viren unterwegs – die sich im Kontakt mit vielen Menschen schnell verbreiten. Gerade im Januar sind deshalb viele verschupft, manche über mehrere Wochen.

Bereits Anfang Dezember meldete das Robert-Koch-Institut, dass 8,6 Prozent der Bevölkerung unter neu aufgetretenen Atemwegserkrankungen wie Husten oder Halswühlen litten. Laut Deutschem Bundesverband der Hals-Nasen-Ohrenärzte leiden elf Prozent aller Erwachsenen in Europa sogar unter einer chronischen Nasennebenhöhlenentzündung. Was also tun, wenn die Erkältung nicht verschwindet? Und wann sollte man spätestens zum Arzt gehen?

„Eine normale Erkältung und ein akuter Infekt der oberen Atemwege sind in der Regel nach einer Woche vorbei“, sagt Alexandra Gliese, Hals-Nasen-Ohrenärztin am

Marienkrankenhaus in Hamburg. Von einer sogenannten verschleppten Erkältung spricht man, wenn die Symptome länger anhalten, schlimmer werden oder neue Symptome hinzukommen. Spätestens bei anhaltendem Husten und Fieber oder Kurzatmigkeit rät Gliese dazu, zum Hausarzt zu gehen und die Symptome abklären zu lassen. Dieser kann bei Bedarf an einen HNO-Arzt verweisen.

Warnzeichen

Erkältungen werden in jedem zweiten bis dritten Fall von Rhinoviren verursacht. „Bei einer Superinfektion kann eine bakterielle Infektion dazukommen“, warnt Gliese. Diese tritt erst nach ein paar Tagen auf. Folgt keine Besserung, sei das ein Warnzeichen: In Ernstfällen kann die Erkältung ausarten, zum Beispiel in einen Abszess im Hals oder eine eitrige Mandelentzündung.

Gefährdet sind Menschen mit Grunderkrankungen wie zum Beispiel chronischer Bronchitis. In besonders schlimmen Fällen kann sich aus einer Erkältung eine akute Lungenentzündung entwickeln. Auch ältere Patienten sind anfälliger. Bei Menschen mit einer sogenannten

Immunsuppression sind die Abwehrkräfte unterdrückt. Ein Beispiel dafür sind Krebskrankte, die sich in einer Chemotherapie befinden. Allgemein aber, sagt Gliese, seien Komplikationen bei einer Erkältung eher selten.

„Bei normalen Erkältungen hilft körperliche Schonung und eine gesunde Ernährung. Trinken Sie ausreichend“, sagt die Medizinerin. „Symptome wie Halsschmerzen kann man unter Umständen auch selbst behandeln und über drei bis vier Tage einfache Schmerzmittel nehmen.“ Verschleppte Erkältungen dagegen sind in vielen Fällen ein Anzeichen von zu viel Stress.

Schritt für Schritt

Wann aber sind Menschen nach einer Erkältung bereit, wieder zu arbeiten und dem Alltag nachzugehen? „Man sollte fieberfrei sein, das ist ein erstes Signal, dass der Körper wieder Kraft bekommt“, sagt Gliese. Genesende sollten jedoch Schritt für Schritt vorgehen: „Machen Sie nicht sofort Sport, sondern gehen Sie es langsam an.“ Dann lässt sich auch zumindest ein Stück weit verhindern, dass sich Viren im Winter weiter ausbreiten.

Isabel Barragan/KNA

MENSCHEN MIT DEMENZ

„In die Mitte der Gesellschaft“

MÜNCHEN (KNA) – Menschen mit Demenz tauchen nach Einschätzung einer Expertin im gesellschaftlichen Leben oft nicht mehr auf. Das habe viel mit Unsicherheit und Unwissen zu tun, sagt die Theologin und Expertin für Demenz, Maria Kotulek. „Sie gehören aber in die Mitte der Gesellschaft.“ Hemmungen und Berührungsängste im Umgang mit dementen Menschen sollten abgebaut werden. Kotulek fordert: „Wir müssen die ganze Gesellschaft zum Thema Demenz schulen.“

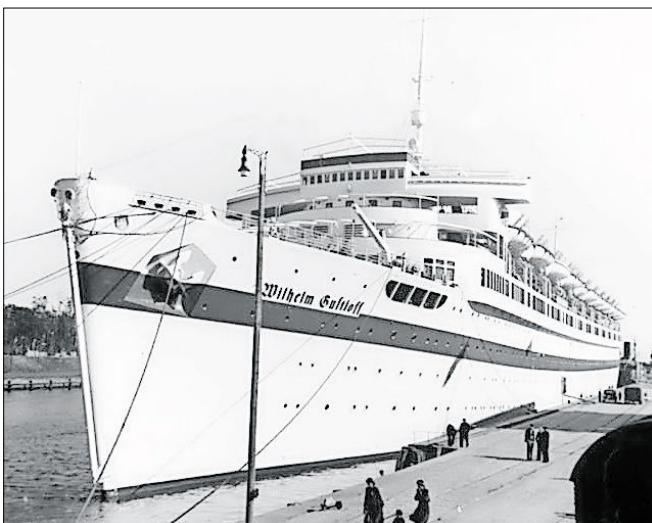
Dann sei es auch für Angehörige einfacher, mit einem Demenzerkrankten öffentliche Einrichtungen oder Veranstaltungen zu besuchen. „Wenn alle wissen, dass Menschen mit Demenz das sagen, was sie gerade fühlen, ist es auch nichts Besonderes, wenn derjenige etwa laut im Gottesdienst äußert, dass ihm gerade langweilig ist.“ Die Deutschen würden durchschnittlich älter – und damit steige auch die Zahl der Betroffenen hierzulande. Kotulek hat an einem neuen Ratgeber zur Altenpflege und Altenpastoral der Deutschen Bischofskonferenz mitgearbeitet (siehe Seite 4).

Demenzerkrankte hätten oft kindliche Züge. „Sie sind aber keine Kinder“, sagt Kotulek. „Sie haben ihre komplette Biografie im Hintergrund und müssen entsprechend ernst genommen werden.“ Sie mahnt eine besonders gute Ausbildung von Pflegefachkräften und Seelsorgern an. „Wir müssen unseren Blick auf die Zielgruppe ändern. Es geht hier nicht um Menschen, die betüdet werden wollen, sondern die eine große Lebenserfahrung haben und oft an mehreren Krankheiten gleichzeitig leiden.“

Zudem plädiert sie für einen positiveren Blick auf den Beruf der Altenpflege. „Er hat ein negatives Image, noch mehr als Krankenpflege ohnehin.“ Das habe auch mit einem gesellschaftlich generell defizitären Bild von alten Menschen zu tun. Mehr Wertschätzung sei angebracht, dann würde der Beruf auch für jüngere Menschen attraktiver.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt mit Spendenauftrag der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die „Wilhelm Gustloff“ war erst Luxus- und dann Lazarett-schiff. Im Januar 1945 hofften viele Flüchtlinge, auf ihr sicher in den Westen zu kommen. Doch das Schiff wurde versenkt - wohl die größte Katastrophe der Schifffahrtsgeschichte.

Vor 80 Jahren

Traumschiff wird zum Sarg

Mit Flüchtlingen überladen wurde „Wilhelm Gustloff“ versenkt

Einst unternahm sie als luxuriöser „Kraft durch Freude“-Urlaubs-dampfer der Nazis Kreuzfahrten nach Skandinavien und ins Mittel-meer. Ende Januar 1945 lag die 208 Meter lange „Wilhelm Gustloff“ als Lazarettenschiff in Gotenhafen, und an ihrem Kai warteten Tausende von erschöpften Flüchtlingen, die oft nur mit Glück überlebt hatten.

Auf deren Fuhrwerken blieben viele ihrer Habseligkeiten zurück, nur das Notwendigste durften sie an Bord bringen. Dennoch blickte die Besatzung der „Gustloff“ in viele erleichterte Gesichter. Erstmals seit langer Zeit fühlten sich die Menschen wieder sicher, den Weg in den rettenden Westen vor Augen.

Dabei sollte die „Gustloff“ in erster Linie die 918 Marinesoldaten einer U-Boot-Lehrdivision evakuieren. Insgesamt 1500 Wehrmachtsangehörige befanden sich an Bord. Es blieb noch genug Schiffsraum für 8800 Flüchtlinge: 7965 Passagiere wurden registriert, dann ging der Besatzung das Papier für Listen aus, doch weitere 2800 Flüchtlinge strömten an Bord. Unter den über 10 000 Passagieren waren 5000 Kinder sowie viele Hochschwangere, da das Schiff über eine Entbindungsstation verfügte.

Vollkommen überladen verließ die „Gustloff“ am 30. Januar 1945 gegen Mittag bei stürmischer See Gotenhafen. Statt von drei Geleitschiffen wurde es nur vom Torpedoboot „Löwe“ eskortiert. Weil Kapitän Friedrich Petersen noch nie ein so großes Schiff kommandiert hatte, assistierten ihm zwei Fahrkapitäne, und neben ihnen stand Korvettenkapitän Wilhelm Zahn von den U-Boot-Fahrern. Um russischen U-

Booten zu entkommen, plädierte Zahn für die Maximalgeschwindigkeit von 15 Knoten. Doch Petersen genehmigte nur zwölf Knoten. Aus Furcht vor Minen und Luftangriffen steuerte er über die offene Ostsee.

Um 18 Uhr traf auf der Brücke ein Funkspruch ein: Ein deutscher Minensuchverband laufe in Richtung der „Gustloff“, worauf die Kapitäne die Positionslichter einschalten ließen. Wie es zu jenem Funkspruch kam, bleibt ein Mysterium. Vor dem in der Nähe kreuzenden sowjetischen U-Boot S-13 tauchte plötzlich ein hell erleuchteter Dampfer auf, und Kapitän Alexander Marinesko feuerte um 21.15 Uhr einen Torpedofächer: Ein Torpedo zerfetzte den Bug der „Gustloff“, die sofort Schlagseite bekam, ein weiterer traf den Maschinenraum. Zu den ersten Opfern zählten die Marinehelferinnen. Einige wenige Frauen entkamen.

In Panik drängten Tausende aus dem Schiffsbauch nach oben, viele wurden zu Tode getrampt. Auf dem spiegelglatten Deck wurde um die wenigen Rettungsboote gekämpft. Auf dem Promenadendeck saßen Hunderte dicht gedrängt in der Todesfalle, weil sich das Panzerglas der Fenster nicht zertrümmern ließ.

Als die „Gustloff“ gegen 22.15 Uhr sank, war das Meer schwarz von menschlichen Körpern. „Löwe“ nahm 472 Schiffbrüchige auf, das Torpedoboot T-36 konnte 564 retten und dabei Marinesko S-13 mit Wasserbomben beschädigen. Dank herbeigeeilter Schiffe überlebten 1239 Passagiere. Rund 9300 Menschen starben, sechsmal so viele wie beim Untergang der „Titanic“. In der Geschichte der Seefahrt hat kein Schiff mehr Menschen in den Tod gerissen. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. Januar Pauli Bekehrung

Edmund Campion († 1581) erblickte 1540 das Licht der Welt. Der Jesuiten-pater wurde zum Märtyrer, weil er im anglikanischen England eine Mission aufbaute und inhaftierte Katholiken besuchte. Wegen Hochverrats wurde er schließlich auf bestialische Weise hingerichtet.



Grundrechtseinschränkungen. Inzwischen wird die Wirksamkeit der ergriffenen Maßnahmen offen in Frage gestellt. Teilweise werden die Regelungen, die die Gesellschaft spalteten, als schädlich eingestuft.

29. Januar Valerius von Trier

Georg Christoph Wagenseil († 1777) erblickte 1715 das Licht der Welt. Er unterrichtete unter anderem die französische Königin Marie-Antoinette im Klavierspiel. Leopold Mozart verwendete die Werke des österreichischen Komponisten für den Unterricht seiner Kinder.

30. Januar Martina, Mary Ward

Auf dem englischen Fluss Tyne wurde 1790 das erste Rettungsboot getestet. Bootsbauer Henry Francis Greathead präsentierte dabei eine neun Meter lange und drei Meter breite Konstruktion namens „The Original“, auf der 20 Menschen Platz finden sollten. Das Boot sollte auch bei widriger Witterung nicht kentern. Greathead erstritt sich Anerkennung, verzichtete jedoch auf ein Patent.

31. Januar Don Bosco

Die entbehrungsreichen und traumatisierenden Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten die Gesundheit der Mütter nachhaltig geschwächt: Vor 75 Jahren gründete Bundespräsidentengattin Elly Heuss-Knapp das Müttergenesungswerk (siehe unten). Hier fanden erschöpfte und überforderte Frauen und ihre Kinder Erholung und Behandlung.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

28. Januar Thomas von Aquin

Vor fünf Jahren wurde der erste Corona-Fall in Deutschland amtlich bestätigt. Zwei Tage später sprach die Weltgesundheitsorganisation eine internationale Warnung aus. Dies führte zu einschneidenden

Bundespräsi-
dent Theodor
Heuss und seine
Gattin Elly Heuss-
Knapp mit einer
Spendenbüch-
se, wie sie zur
Geldsammlung
für das Mütterge-
nesungswerk ver-
wendet wurde.



SAMSTAG 25.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 20.15 Arte: **Island – Reise zum Ursprung der Erde.** Reportage über das Reich von Feuer und Eis.

▼ Radio

18.05 DKultur: **Feature.** Die Frau mit dem Auge. Krankheit erzählen – Krankheit politisieren.

SONNTAG 26.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Der Nazi in meiner Familie. Katharina erfährt durch ein Fotoalbum von der Vergangenheit ihres Großvaters. **Evang. Gottesdienst** aus der Saalkirche in Ingelheim.
10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Würzburger Dom.
19.10 3sat: **Georgien am Wendepunkt.** Zwischen europäischer Zukunft und sowjetischer Vergangenheit. Doku.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Die Liebe treibt die Furcht aus.“ Die Widerstandskämpferin Cato Bontjes van Beek.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 27.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 22.15 ZDF: **One Life.** Der Londoner Börsenmakler Nicky Winton wird 1938 in Prag mit dem Elend der Flüchtlinge konfrontiert. Er verhilft jüdischen Kindern zur Flucht nach England. Drama.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Lutz Nehk, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 1. Februar.
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Antisemitismus im Islam – wo kommt er her und wie gehen wir damit um?

DIENSTAG 28.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 20.15 Kabel 1: **Mr. Deeds.** Als Pizzabäcker Longfellow Deeds überraschend einen Medienkonzern erbtt, wittert Reporterin Babe eine Story. Komödie.
⌚ 22.15 ZDF: **37°.** Leben nach dem Missbrauch. Wie geht die evangelische Kirche mit Betroffenen um?

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Sanktioniert. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

MITTWOCH 29.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 19.00 BR: **Stationen.** Kinder – verwöhnt oder vergessen?
⌚ 21.55 Arte: **Monster im Kopf.** Hochschwanger sitzt Sandra im Gefängnis. Nach der Geburt will sie ihr Kind unbedingt behalten. Drama.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der vergessene Aufstand des Sonderkommandos von Auschwitz-Birkenau.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Aufbruch für die Ökumene: 1700 Jahre Konzil von Nicäa.

DONNERSTAG 30.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 22.10 MDR: **Kirche und die AfD.** Zwischen Glaube und Politik. Die deutschen Bischöfe haben sich im Februar 2024 klar gegen „rechtsextreme Parteien“ positioniert.
⌚ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Für immer zu dick. Mit drei Jahren zur ersten Diät verdonnernt.

▼ Radio

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Geigen, geigen, geigen. Fritz Kreisler zum 150. Geburtstag.

FREITAG 31.1.**▼ Fernsehen**

⌚ 20.15 SRTL: **Grease.** Tanzfilm mit John Travolta.
⌚ 22.20 ARD: **The Next Level.** Berlin, Endstation einer Weltreise: Josh und Zofia aus New York suchen in einem Technoclub nach dem ultimativen Kick. Plötzlich ist Zofia verschwunden. Serie.

▼ Radio

20.05 DLF: **Feature.** Marseille. Der Tote in meinem Haus und die Zukunft meiner Stadt.

⌚ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt**Eine zweite große Liebe für Julika?**

Julika (Lucie Heinze) ist jung, attraktiv, Mutter zweier süßer Kinder – und Witwe. Vor zwei Jahren ist ihr Mann tödlich verunglückt. Sie vermisst ihn noch immer schmerzlich, spricht ihm sogar regelmäßig auf seine Mailbox. Dennoch verliebt sie sich Hals über Kopf in den leichtlebigen Fahrradstadt-führer Konstantin (Golo Euler) – sehr zum Missfallen ihrer liebevollen, wenn auch etwas übergriffigen Schwiegereltern. Plötzlich ist das Leben wieder voller Leichtigkeit, voller Zauber und Abenteuer. Doch Julika ist unsicher: Gibt es eine zweite große Liebe? „Eine Liebe später“ (ARD, 31.1., 20.15 Uhr) ist eine einfühlsame und humorvolle Liebeskomödie.

**Mutige Kämpfer für die Kunst zu NS-Zeit**

Die Nazis führten einen Kultukrieg gegen die Moderne Kunst. Durch mutige Aktionen Einzelner konnten solche, von den Nazis als „entartet“ diffamierte Werke vor der Zerstörung gerettet werden. Die Dokumentation „Kunstretter – Im Sturm auf die Moderne“ (3sat, 25.1., 19.20 Uhr) begibt sich auf Spurensuche und gibt dieser Kunst und ihren Rettern 80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gesicht.

Senderinfo**katholisch1.tv**

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Ihr Gewinn

Conni
**Conni als große Schwester**

Conni freut sich riesig über ihren kleinen Bruder Jakob. Wie niedlich er ist! Manchmal kann so ein Baby aber auch ganz schön anstrengend sein, findet Connis. Außerdem haben Mama und Papa jetzt gar nicht mehr so viel Zeit für sie. Aber am Ende würde sie Jakob um nichts in der Welt missen wollen. Und ist die stolzeste große Schwester der Welt!

Passend dazu enthält die Hörspiel-CD die Geschichte „Unser Körper“. Connis und ihre Freunde lernen den menschlichen Körper kennen und erforschen die Sinne. An einem lehrreichen Tag im Kindergarten entdecken sie ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Sie lernen ihre Körper spielerisch von Kopf bis Fuß und von außen nach innen kennen. Weitere Infos gibt es im Internet unter: www.karussell.de/conni.

Wir verlosen drei CDs. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Heniusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
29. Januar

Über das Benny-Blu-Set aus Heft Nr. 2 freuen sich:
Jörg Berg,
64625 Bensheim-Fehlheim,
Eva Braunmiller,
86368 Gersthofen,
Sabine Götz,
92361 Berngau.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Teil des Fußes	kleines Klavier	Luft-fahr-zeug	Kreuzes-inschrift	Vulkan auf Kyushu	kurz für: um das	nieder-deutsch: das	Stadt in Thüringen	eng-lischer Gasthof
	✓		Empfang beim Papst	✓	✓	✓		
un-echter Gold-schmuck		immer-grüner Strauch, Gewürz	✓	3				der erste Mensch (A.T.)
	9		Him-mels-richtung	✓	8	hervor-ragend, prächtig	Ost-europäer	✓
						Gründer Saudi-Arabiens (Ibn)	✓	
Vor-nehm-tuer		junges Schaf					4	
süd-amerik. Drogen-pflanze	ugs.: auf dem Klavier spielen	✓	11			afgha-nisches Frauen-gewand	Abk.: Raum-meter	
	✓					griechi-scher Buch-stabe		Abk.: Südwest-rund-funk
zäh-flüssiger Saft	Ver-mählte					Grund-nahrungs-mittel	5	✓
	6		Vorname der Redgrave	✓	ober-gäriges Bier		Teil einer Armee	
Betrug, Wucher		finni-sches Dampf-bad	✓	Blut-armut		hin und ...		
								Samt-ober-fläche
49. US-Vizepräsidentin (Kamala)		Schalter am Com-puter	✓	1	Insel der griech. Zauberin Circe		griechi-sche Unheils-göttin	✓
								10
	2		Kfz-K. Solin-gen		großer kasachi-scher See			
		Ordens-gründer (Franz von)	✓	7			Kfz-K. Torgau-Oschatz	
alte japan. Gold-münze		Bau-werk in Jeru-salem	✓					

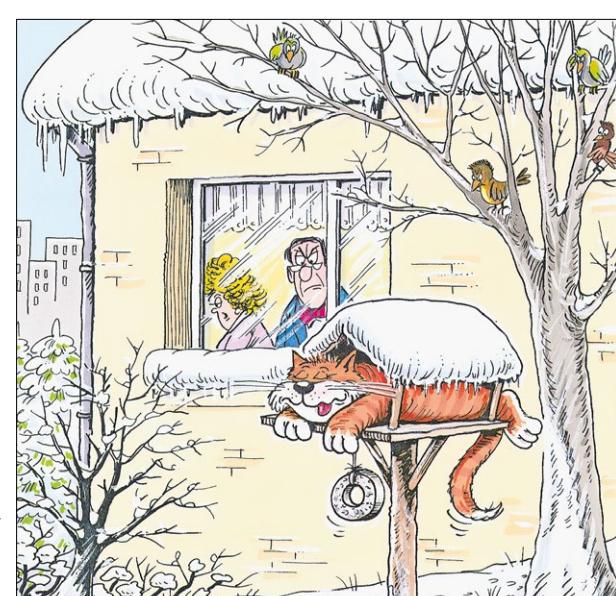
DEKE_1316_SUSZ_25-04

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Feines Gebilde aus gefrorenem Wasser
Auflösung aus Heft 3: **KREUZZEICHEN**



„Na, Hermann, welches Vögelchen benutzt denn gerade unser neues Futterhäuschen?“



Erzählung



In meiner Kindheit waren meine Freunde und ich große Freunde von Detektivgeschichten. Wir konnten davon nie genug kriegen und der Besuch der Bücherei war jedes Mal der Höhepunkt der Woche.

Eines Tages hatten mir meine Eltern zum Geburtstag eine besondere Freude gemacht, indem sie mir eine ganze Detektivausrüstung schenkten. Da war so gut wie alles drin, was man aus den Abenteuern kannte: Pulver für Fingerabdrücke, eine Taschenlampe, ein Handbuch mit zahlreichen Kniffen, Gips für Fußabdrücke und Vieles mehr. Das alleine wäre schon toll gewesen, es waren aber auch noch zwei Funkgeräte, „Walkie-Talkies“ genannt, dabei.

Dem Geschenk widmeten wir sehr viel unserer Zeit. So sehr es uns auch Spaß machte, im Garten Abdrücke gefundener Fußabdrücke zu machen oder „verdächtige“ Leute in der Nachbarschaft zu beobachten, standen die beiden Funkgeräte besonders hoch im Kurs. Sehr oft teilten wir uns im Haus oder im Freien auf und berichteten uns alles, was so passierte über Funk.

Eines Tages war der Robert bei mir zu Besuch – nur er, die restlichen Freunde waren verhindert gewesen. Wieder hatten wir uns die Funkgeräte gegriffen. Ich blieb im Zimmer, während er sich zum Rand

Stimmen aus der Ferne



des Ackers begab. Da gaben wir uns dann regelmäßig „äußerst wichtige“ Dinge durch.

Als der Robert zurück kam, machte er ein merkwürdiges Gesicht. Als ich ihn fragte, was los sei, eröffnete er mir, dass er seltsame Dinge aus dem Gerät gehört hatte. Es seien menschliche Stimmen gewesen, diese habe er jedoch nicht verstanden. Sie hätten seltsam verzerrt geklungen, die Sprache sei wohl auch nicht Deutsch gewesen.

Meine Neugierde war geweckt und sogleich nahm ich dem Robert das Funkgerät ab, drückte den Knopf und lauschte, doch auch

nach zwei Minuten hörte ich nichts als das gleichmäßige Rauschen. Mir kam der Einfall, dass wir an die Stelle zurück sollten, von wo aus der Robert die Stimmen vernommen hatte, doch auch draußen geschah nichts – die fremden Stimmen schwiegen.

Der Robert hat das Thema nie wieder angesprochen, ich selbst aber hatte seitdem immer wieder versucht, diese fremden Stimmen auch zu hören. Doch sooft ich es auch versuchte, an welche Stelle ich mich auch begab – ich hörte nichts. Ich empfand das Ganze einerseits als unheimlich, schließlich kannte ich Geschichten über Seelen von Verstorbenen

nen, die man angeblich in solchem Rauschen hören könne, aber das Ganze übte einen großen Reiz auf mich aus. Nicht selten lauschte ich auch vor dem Schlafengehen noch am Funkgerät.

Nach einiger Zeit ließ mein Interesse schließlich doch nach. Ich ging davon aus, dass alles eine ganz einfache Erklärung hatte: nämlich dass wir irgendjemand anderen gehört hatten, der wie wir gespielt hatte. Die verzerrten Stimmen könnten ganz einfach daher kommen, dass der andere Funker weiter entfernt war. Hatten wir wirklich geglaubt, wir wären die einzigen Personen mit solchen Geräten gewesen?

Als ich als Erwachsener viele Jahre später ein paar meiner alten Sachen durchsah, stieß ich auch auf eines der beiden Funkgeräte. Nun lächelte ich, wie viel Zeit ich damals in die Erforschung der Stimme gesteckt und wie ernst ich alles genommen hatte.

Und wie ich das alte Gerät so in meiner Hand hielt und nostalgisch betrachtete, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich all die Zeit nie gehabt hatte: Könnte es nicht auch sein, dass es die fremden Stimmen in Wahrheit nie gegeben hatte, sondern dass der Robert mir schlicht einen Streich gespielt hatte? Endgültig wissen würde ich aber wohl nie, was genau damals gewesen war.

Text: Alexander Walter; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 3.



Distr. Bulls

1724



Hingesehen

Der Osnabrücker Dom ist derzeit bis voraussichtlich Anfang März geschlossen. Grund sind umfassende Arbeiten für eine neue Beleuchtungs- und Elektroanlage. Solange der Dom geschlossen ist, werden Gottesdienste in der benachbarten „Kleinen Kirche“ gefeiert, teilte das Bistum Osnabrück mit. Die im Dom vorhandenen Pendelleuchten sollen auf LED umgerüstet sowie zusätzliche Strahler eingebaut werden. Durch die Umstellung verringere sich der Stromverbrauch für die 380 Leuchtkörper von 41 000 auf 8800 Watt, was einer geschätzten Einsparung von 20 000 Euro jährlich entspreche, hieß es. Zudem sei die Elektroanlage so veraltet, dass es vereinzelt schon zu kleineren Kabelschmorbränden gekommen sei. Wenn die Arbeiten planmäßig laufen, soll der Dom zu Beginn der Fastenzeit am Aschermittwoch wieder öffnen.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Die evangelische Kirche im Südwesten testet in Mannheimer Christuskirche bargeldloses Spenden per Kartenzahlung. Das Pilotprojekt läuft ein Jahr und soll bei positiver Resonanz auf Kirchen in ganz Baden ausgeweitet werden, teilte die Landeskirche mit. Das Interesse der Kirchengemeinden sei groß.



In der evangelischen Mannheimer Christuskirche sind ergänzend zur

Bargeldspende im Klingelbeutel Gottesdienstbesucher nun gebeten, ihre Spende per Kartenzahlung an einer im Eingangsbereich aufgestellten Spendensäule zu zahlen. Auch eine Spendenbescheinigung ist dort abrufbar.

Ähnliche Modelle gibt es auch schon in katholischen Kirchen, etwa den „Kollektomat“ der Propsteikirche Sankt Trinitatis in Leipzig (im Bild). *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Unter welchem Patronat steht der Osnabrücker Dom?

- A. St. Marien
- B. St. Joseph
- C. St. Peter
- D. St. Paul

2. Wie heißt der Bischof von Osnabrück?

- A. Dominicus Meier
- B. Bertram Meier
- C. Stefan Heße
- D. Felix Genn

Lösung: 1 C, 2 A

Zahl der Woche

380

Millionen Christen waren zwischen Oktober 2023 und September 2024 weltweit wegen ihres Glaubens mindestens in hohem Maße Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt. Dies teilte das den Freikirchen nahestehende Hilfswerk „Open Doors“ mit. Im Jahr zuvor hatte das Hilfswerk 365 Millionen Betroffene genannt.

„Open Doors“ spricht von Verfolgung und Diskriminierung von Christen, wenn ihr Recht auf Religions- und Glaubensfreiheit verletzt oder nicht geschützt wird oder ihnen das Recht verweigert wird, ihren Glauben auszuüben. Diese Definition beinhaltet unter anderem Diskriminierung, Einschüchterung, Ächtung, sexuellen Missbrauch und Gewalt bis hin zur ethnischen Säuberung und Völkermord.

Die Zahlen von „Open Doors“ sind wegen dieser weiten Definition umstritten. Die beiden großen Kirchen verzichten darauf, konkrete Zahlen zu nennen. *KNA*

Impressum

Katholische SonntagsZeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Heniusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:

Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab

Nachrichten:

Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE1750903000000115800
BIC GENODEF1M05



KONPRESS
Konfessionelle Medien
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag,
Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Tauft in lebendigem Wasser!“

Die Entstehung der Taufe im frühen Christentum – Die dritte und letzte Folge

Wir setzen in dieser Ausgabe die Entstehungsgeschichte der Taufe im frühen Christentum von Georg Röwekamp fort. Zum Abschluss der Serie widmet sich der Autor der Gestaltung und Symbolik besonderer Tauforte.

Aufgrund der zentralen Bedeutung der Taufe im frühen Christentum wurden auch die Orte des Taufgeschehens bald prominent gestaltet.

Zum einen wurden die biblischen Taufstellen in die christliche Erinnerungslandschaft einbezogen: Neben dem Ort der Taufe Jesu bei Jericho wurde eine weitere Stelle, „wo Johannes taufte“ (Joh 3,23), in Änon bei Salem in der Region von Bet Schean/Skythopolis von Pilgern besucht, wie die Pilgerin Egeria Ende des vierten Jahrhunderts berichtet. Am See Gennesaret wurde dem Pilger Theodosius um 530 bei Tabgha sogar ein Ort gezeigt, wo Jesus seine Jünger getauft habe.

Und im heutigen Halhul bei Hebron erinnerte man sehr früh an die Taufe des Kämmerers der äthiopischen Königin Kandake (Apg 8,26–40): Auf der Mosaikkarte von Madaba aus dem sechsten Jahrhundert sind die dortige Kirche und der „Philippusbrunnen“ eingezzeichnet. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts konnte man dort die Überreste der Basilika sehen: Wasser wurde aus einem Brunnenschacht in ein Becken bei einer Moscheeruine geleitet.

Und schon in der Hauskirche von Dura Europos am Eufrat aus dem dritten Jahrhundert war das Baptisterium ganz besonders ausgeschmückt: Über dem Taufbecken ist der gute Hirt dargestellt. Das Becken selbst liegt in einer Nische, deren Gestaltung an den Tora-Schrein der nahegelegenen Synagoge erinnert. Weitere Malereien zeigen unter anderem die Frauen am Grab oder die klugen Jungfrauen, die Heilung eines Gelähmten (am Teich Betseda?), Maria oder die Samaritanerin am Brunnen und den gesalbten David vor Goliat.

Taufe als Sterben

Aber erst nach der Legalisierung des Christentums im vierten Jahrhundert konnten eigenständige, repräsentative „Taufhäuser“ entstehen – meist waren es Zentralbauten. Neben Badehäusern mit diesem Grundriss in den antiken Thermen gab es auch Grabmäler in derselben

Eines der begehbaren Taufbecken von Kelibia aus dem sechsten Jahrhundert, Bardo Museum, Tunis.



Form. Die christlichen Taufhäuser nahmen diese Form und damit auch die Symbolik auf und erinnerten so an die Deutung der Taufe als Sterben mit Christus.

Tauche unter, Sünder!

Ein bedeutendes Beispiel ist das Baptisterium der Lateranbasilika in Rom, das im vierten Jahrhundert auf den Grundmauern eines *Nymphäums* (Brunnenhaus) entstand. Eine Inschrift auf dem Sockel des nahebei stehenden Obelisken behauptet sogar – fälschlicherweise –, hier sei Kaiser Konstantin von Papst Silvester getauft worden. Im Zentrum des achteckigen Baus steht heute eine antike Porphyrrwanne. Auf dem umlaufenden Architrav findet sich eine dichterische Inschrift des fünften Jahrhunderts, die die Wirkung der Taufe beschreibt.

Die ersten Zeilen lauten: „Ein Geschlecht, zu weihen den Himmel, wird hier aus segenspendendem Samen geboren, das der Geist in den befruchteten Wassern hervorbringt. Tauche unter Sünder, der du in dem heiligen Fluss gereinigt werden willst: Den sie als alten empfängt, wird die Woge als neuen hervorbringen. Kein Unterschied ist unter den Wiedergeborenen, die zu einem einzigen macht der eine Quell, der eine Geist, der eine Glaube.“

Aber auch in den Provinzen wurde besondere Sorgfalt auf die Aus-

stattung der Taufbecken gelegt. Von besonderem künstlerischen und optischen Reiz sind die Anlagen im heutigen Tunesien: Dort wurden die Becken kunstvoll mit Mosaiken verkleidet. Die dargestellten Fische vermittelten den Eindruck, wirklich in ein „lebendiges Wasser“ zu steigen. Besonders schöne Beispiele sind die Becken von Kelibia (heute im Bardo Museum in Tunis) und von Sousse.

Der achte Tag

Selbst im fernen Germanien wurden die Taufanlagen kunstvoll gestaltet. Ein schönes Beispiel dafür ist der älteste Taufort Kölns, das kaum bekannte Baptisterium der frühchristlichen Bischofskirche unterhalb des Domchores: Wie auch andernorts war es achteckig gestaltet und sollte den Übergang in die österliche Welt des „achten Tages“ symbolisieren. So deutet jedenfalls ein Titulus des Ambrosius für das Baptisterium der Theklakirche in Mailand diese Form:

„Das achteckige Gebäude wurde für den Kultgebrauch errichtet, das achteckige Becken ist dieser Bestimmung würdig. Passend war es, dass auf dieser Zahl der Saal der heiligen Taufe errichtet wurde, durch die den Völkern das wahre Heil geschenkt wurde, im Licht des auferstandenen Christus [...] Mögen hier alle, die die Schuld eines schandhaften Lebens hinter sich lassen

wollen, das Herz waschen, die reine Seele bewahren.“

Und obwohl sich im Mittelalter längst die Kindertaufe durchgesetzt hatte, die das Bewusstsein für die mit der Taufe ursprünglich verbundene Lebenswende schwächte, entstanden auch in dieser Zeit noch gewaltige Baptisterien.

Tod und Auferstehung

Ein besonderes Beispiel ist jenes auf dem Camposanto von Pisa: Der gewaltige Rundbau mit zwölf Säulen im Innern und einem Taufbecken anstelle des Grabs im Zentrum verhält sich zur Basilika des Doms wie die Anastasis-Rotunde (Ort des Grabs und der Auferstehung Jesu) der Jerusalemer Grabeskirche zur Basilika Konstantins. Der gesamte Komplex ist gestaltet wie die ursprüngliche Grabeskirche in Jerusalem: Im Westen steht ein gewaltiger überkuppelter Rundbau mit zwölf Säulen im Innern und einem Taufbecken anstelle des Heiligen Grabs, östlich schließt sich die eigentliche Kirche an.

So wird durch die monumentale Architektur noch einmal der Bezug zwischen Taufe, Tod und Auferstehung sichtbar.

Georg Röwekamp

© Welt und Umwelt der Bibel 4/2023,
Katholisches Bibelwerk e.V. 2023,
www.bibelwerk.de



— D I E — B I B E L L E B E N T A G F Ü R T A G

Sonntag, **26. Januar**
Dritter Sonntag im Jahreskreis

Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. (Lk 4,21)

Heute! Gott hat sein Wort erfüllt. Vorher bewahrte Gott den guten Wein noch auf (vgl. Joh 2,10). Das war die Zeit des Wartens. „Darum wartet der Herr darauf, euch gnädig zu sein. Selig alle, die auf ihn warten“ (Jes 30,18). Heute ist sein Wort erfüllt: Jesus ist Mensch geworden und ist mir in jeder Eucharistiefeier ganz besonders nahe.

Montag, **27. Januar**
Er wird erscheinen, um die zu retten, die ihn erwarten. (Hebr 9,28)

Jesus wird sichtbar wiederkommen. Und er will jetzt schon erwartet werden: Er will bei uns Ansehen genießen, obwohl wir ihn nicht sehen. Er will im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen, obwohl er seine Gegenwart immer noch vor unseren Augen verbirgt.

Dienstag, **28. Januar**

Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben draußen stehen und ließen ihn herausrufen. (Mk 3,31)

Ging Jesus zu ihnen hinaus, oder wartet er drinnen auf sie? Drinnen, im Kreis der Menschen, die ihm zuhören, gründet er die Kirche. Das ist seine Familie. Wir sind eingeladen hineinzugehen. Dort wartet er auf uns, zusammen mit seiner Mutter, die auch die Mutter der Kirche ist.

Mittwoch, **29. Januar**

Dieser aber hat sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt; seitdem wartet er, bis seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. (Hebr 10,12f)

Geht mich das etwas an? Ja. Auch in meinem Herzen gibt es einiges, was ich

ihm unter die Füße legen sollte: böse Gedanken zum Beispiel. Solche Feinde Gottes soll ich nicht in mir dulden. Wenn ich sie unter seine Füße lege, werde ich Herr über sie.

Donnerstag, **30. Januar**

Lasst uns an dem unwandelbaren Be-kenntnis der Hoffnung festhalten! Lasst uns nicht unseren Zusammenkünften fernbleiben, sondern ermuntert einan-der! (Hebr 10,23ff)

Auf Gottes Treue bauen: Das ist ein Glaubenszeugnis. Andere sehen, dass Gott uns Mut macht, und fassen selber Mut. Diese echte, christliche Hoffnung steckt an. Falsche Hoffnungen hingegen können andere mutlos machen, wie zum Beispiel: „Ich hoffe, dass ich besser bin als die anderen.“

Freitag, **31. Januar**

Werft also eure Zuversicht nicht weg – sie hat großen Lohn! (Hebr 10,35)

Die ersten Christen hatten sich die Wiederkunft Christi anders vorgestellt. Schneller, in unmittelbarer Reichweite. Gott macht es anders. Paulus ermuntert uns: Wir sollen unsere Hoffnung nicht aufgeben, wenn Gott sich anders verhält, als wir es von ihm erwarten. Es lohnt sich, trotzdem auf ihn zu hoffen, denn er selber will unser Lohn sein.

Samstag, **1. Februar**
Glaube aber ist: Grundlage dessen, was man erhofft. (Hebr 11,1)

Wenn die Hoffnung abflaut, ist es gut, innere Einkehr zu halten und den Glauben neu zu entdecken. Wer ist Gott? Was tut er für mich?



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

© Rax Qiu - stock.adobe.com



**Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Winter!**

**Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!**



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 17,20*. Jetzt auch mit einer Kinderseite.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025